SCHALOM

Zeitung des Jüdischen Museums Westfalen

20 Jahre Jüdisches Museum Westfalen: Mehr als 150 Gäste begingen am 29. September 2012 das 20jährige Jubiläum des Museums. Einem furiosen Klezmerkonzert mit Roman Kuperschmidt (Klarinette), André Sarafi (Bass) und Alik Texler (Akkordeon) aus Frankfurt/M. folgte ein buntes Programm in Haus und Garten – mit knappen Grußworten, kulinarischen Überraschungen, Einblicken in die Gegenwart und Geschichte des Museums durch Miniatur-Führungen, Filme und kurze Lesungen. Der Vorstand des Trägervereins dankte den Vielen, die zur Arbeit des Museums beitragen, für ihr Engagement. Bildungsministerin Sylvia Löhrmann überbrachte die besten Wünsche der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen, informierte sich über die Dauerausstellung und betonte die Bedeutung außerschulischer Lernorte wie des Jüdischen Museums für ein nachhaltiges Lernen.

Im Innenteil dieser Schalom-Ausgabe finden sich zehn Sonderseiten aus diesem Anlass – mit Rück- und Ausblicken, Chronik, Bildern und Zahlen zum Museum.

Inhalt

Jüdischer Kindergarten Dortmund

Streitthema »Beschneidung«

Aus den Jüdischen Gemeinden

»1,2,3… Billy Wilder« – Die nächste Ausstellung

Der Dorsten-Besuch von Elise Hallin

Jugend-Studienreise nach Amsterdam

Kleine Geschichte des Museums

Stimmen von Aussen

Zu unserer Pädagogik

… und mehr

November 2012

Nr. 71

מוזיאון יהודי וסטפליה Jüdisches Museum Westfalen

Nach 20 Jahren

Auftrag und Arbeitsweisen des Jüdischen Museums Westfalen haben sich seit 1992 stetig entwickelt – was aber nicht immer wahrgenommen wird. Die in den späten 80er Jahren auf den Weg gebrachten Jüdischen Museen, waren, so Cilly Kugelmann, stellv. Leiterin des Museums in Berlin, so etwas wie »Bringschuldunternehmen historisch interessierter bürgerlicher Kreise«. Es ging damals um »weiße Flecken« der geschichtlichen Landkarte, auch um generationell geprägte Auseinandersetzungen, dominiert vom Thema der zuvor skandalös mangelhaften Auseinandersetzung mit der Geschichte des Naziregimes, der Judenverfolgung und –Vernichtung. Dies bleibt auch ein Hintergrund unserer Arbeit. Dass wir dennoch kein Holocaust-Museum sein wollten, war ja von vornherein klar, vielmehr ein Haus darüber, wie Juden in unserer Region gelebt haben.Auch keine Ausstellung exotischer und untergegangener Riten und Kulturen möchten wir anbieten; der gemeinsame Alltag von jüdischer Minderheit und nichtjüdischer Mehrheitsgesellschaft ist vielmehr das eigentliche Thema, die Frage der Bürgerrechte für Minderheiten, auch die Verbindungen zwischen jüdischer, christlicher und islamischer Kultur.

Wir sind in den letzten 20 Jahren genauer geworden – z.B. was die Präsentation des breiten Spektrums jüdischer Existenzweisen und Selbstverständnisse angeht. Bei uns begegnen Sie der Tora-Krone wie der Kiepe des Kleinhausierers, Intellektuellen und Kaufleuten, nichtjüdischen Juden und Rabbinern, postsowjetischen Einwandererinnen und Holocaust-Überlebenden, in diesem Haus gibt es Klezmermusik und Tora-Interpretation. Hier erfahren Sie etwas über den Zionismus und die Schabbat-Zeremionie, über liberale und orthodoxe Ansätzen in all ihrer verwirrenden Vielfalt. Wir sind kein Religionsmuseum, aber bei uns lässt sich über religiöse Identitäten, auch der Nichtjuden, lernen und nachdenken. Wir zeigen Ihnen auch keine Rekord-Sammlung erlesenen Silbers, sondern haben unsere Ausstellungsbestände nach kritischer Musterung um Exponate unklarer Herkunft reduziert. Und der gelegentlich erhobene Vorwurf, dass nur »tote Juden« interessieren, findet angesichts der äußerst lebhaften jüdischen Mitwirkenden in unseren Programmen auch keinen empirischen Anhaltspunkt.

Wir sprechen nicht mehr vom Erinnern und weniger vom Gedenken. Vielmehr wollen wir die Erfahrungen der Juden in Deutschland und besonders in Westfalen als exemplarische Minderheiten-Erfahrung vergegenwärtigen, ohne irgendjemanden mit einer festgefassten Botschaft zu überwältigen. In diesem Hause können Juden und Nichtjuden ihre gemeinsamen Fragen debattieren: welche Identitäten und Perspektiven entwickeln wir in der Einwanderungsgesellschaft und in einer globalisierten Welt, wie sieht es zukünftig mit Gerechtigkeit, Bildung und Menschenrechten bei uns aus, welche Chancen haben wir, Toleranz und sozialen Frieden zu sichern?

▪ *Norbert Reichling*

Nachrichten

Villa ten Hompel bereitet neue Dauerausstellung vor: Der Geschichtsort Villa ten Hompel in Münster erhält in den nächsten drei Jahren insgesamt gut 1,2 Millionen EUR vom Bundesbeauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, der Landeszentrale für politische Bildung des Landes NRW, der Sparkasse Münsterland-Ost sowie dem Förderverein des Geschichtsorts. Mit diesen Mitteln, von denen der Bund die Hälfte beisteuert, wird in der Villa ten Hompel eine völlig neue Dauerausstellung konzipiert und ausgearbeitet. Die Eröffnung erfolgt dann voraussichtlich im März 2015. In der Weimarer Republik erbaut, war das Gebäude der Villa im Nationalsozialismus Sitz des Befehlshabers der Ordnungspolizei, der mit seinen Offizieren verbrecherische Befehle des Polizei- und SS-Apparates plante und organisierte. Nach Kriegsende wurde die Villa ten Hompel durch den Einzug der britischen Besatzungsmacht ein Ort der Entnazifizierung. Von 1954 bis1968 schließlich platzierte die Bezirksregierung Münster dort das Dezernat für Wiedergutmachung für Verfolgte des NS-Staates.

Jubiläum Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf: Am 19. September beging die Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf mit einem Festakt ihr 25-jähriges Bestehen. Nach langjährigen Forderungen engagierter Düsseldorfer Personen und Institutionen wurde am 17. Juli 1986 von allen im Rat vertretenen Parteien beschlossen, im historischen Stadthaus an der Mühlenstraße 29 eine Mahn- und Gedenkstätte für die Opfer des Nationalsozialismus einzurichten. Diese wurde am 17. September 1987 eröffnet. Seither stellt die dortige Ausstellung »Verfolgung und Widerstand in Düsseldorf 1933-1945« mit Dokumenten, Fotos und Exponaten sowie Zeitzeugenberichten Persönlichkeiten und Gruppen vor, die in Düsseldorf verfolgt wurden oder Widerstand geleistet haben. Ein engagiertes wissenschaftliches und pädagogisches Team arbeitet weiter, obwohl derzeit die Ausstellung geschlossen ist wegen Umbaus; eine neue Ausstellung ist in Arbeit.

Neue Ausstellung im Frenkel-Haus-Lemgo: Am 24. August 2012 wurde eine neue Dauerausstellung im Frenkel-Haus Lemgo eröffnet. Im Zentrum steht die Geschichte der Familie Frenkel. Diese jüdische Familie hat bis zur Deportation am 28. Juli 1942 in ihrem Haus mitten im Stadtzentrum gelebt. Nur zwei der acht deportierten Familienmitglieder haben den Holocaust überlebt. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs war die Geschichte der Familie Frenkel in Vergessenheit geraten. Mit ihrem Buch »Überleben« (1986) hat Karla Raveh, geb. Frenkel, an die Schicksale ihrer Eltern, Geschwister und Großeltern erinnert. Als Reaktion auf die große Resonanz, die das Buch gefunden hat, wurde 1988 im Erdgeschoß des Hauses die Dokumentations- und Begegnungsstätte eröffnet. Nach mehr als zwanzig Jahren wurde die Ausstellung grundlegend umgestaltet; sie erzählt nun die Geschichte der jüdischen Familie Frenkel von der Zuwanderung nach Lemgo im Jahre 1862 bis zur Deportation im Jahre 1942. Darüber hinaus wird die Biografie der Holocaust-Überlebenden und Zeitzeugin Karla Raveh vor, die in Tivon (Israel) und Lemgo lebt, präsentiert.

In der Brückenkindertagesstätte Dortmund

Anfang September machten wir uns, einige Jugendliche des Treffpunkts Museum, auf den Weg nach Dortmund, um der jüdischen Brückenkindertagesstätte einen Besuch abzustatten. Auch wir wollten einmal erleben, was es heißt, jüdische Traditionen in den Kindertagesablauf zu integrieren und so Brücken des Glaubens zu bauen. Die Leiterin der Einrichtung, Frau Monika Röse, stand uns für ein Interview sofort zur Verfügung und hat uns begeistert durch die Einrichtung geführt. Diese machte auf uns einen hellen und freundlichen Eindruck. Jüdische Alltagsgegenstände befanden sich wie selbstverständlich zwischen dem Spielzeug in den Räumen.

Seit dem 1. Juli 2003 haben rund 60 Kinder unterschiedlicher Konfessionen und Nationalitäten täglich die Möglichkeit, in der Zeit von 7.00 bis 16.30 Uhr (freitags nur bis 14.00 Uhr auf Grund des Schabbats) den Kindergarten zu besuchen. Da viele Kinder zweisprachig aufwachsen, herrschte eine bunte und kulturell vielfältige Atmosphäre in den Räumen. Die Kinder werden altersentsprechend in drei Gruppen aufgeteilt und durch 13 Erzieherinnen (häufig mit zusätzlichen Qualifikationen), 1 Logopädin, die die Kinder bei der Integration und Sprachentwicklung unterstützt, 1 Heilpädagogin, 1 Berufspraktikantin, 2 Hauswirtschaftlerinnen und eine Schließkraft im Büro betreut.

In der Zeit von 7.00 Uhr bis 9.15 Uhr haben sie Gelegenheit zum Frühstücken. Beim Essen wird darauf geachtet, dass es koscher zubereitet ist und die Kaschruth (Speisegesetze) eingehalten werden. Anschließend wartet ein interessantes und abwechslungsreiches Programm in Form von Stuhlkreisen, Religionslehre, musikalischer Früherziehung, Bewegung, Museumsbesuchen, kreativem Arbeiten sowie für einige Kinder die Vorschularbeit auf sie. Dabei wird Wert auf Selbstständigkeit gelegt und dass die Kinder Verantwortung gegenüber anderen übernehmen; getreu dem Motto des Kindergartens »Hilf mir auf eigenen Füßen zu stehen«. Außerdem sollen sie andere Religionen und Kulturen kennen und schätzen lernen. Jedoch orientiert sich der Kindergartenalltag ausschließlich am jüdischen Kalender. Bei unserem Besuch bereiteten sich die Kinder besonders auf das am 17. und 18. September bevorstehende jüdische Neujahrsfest Rosch Haschana vor. Dazu hatten sie schon viel gebastelt und gelernt; beispielsweise hatten sie den Rombergpark besucht und erlebt wie der Imker arbeitet und Honig entsteht. Denn an Rosch Haschana ist es Brauch, Apfelstücke in Honig zu tauchen und sich somit ein süßes Jahr zu wünschen. Auch haben die Kinder bereits Glückwunschkarten zum Neuen Jahr 5773 gebastelt.

Es hat uns beeindruckt, wie den Kindern Freude am jüdischen Leben vermittelt wird und wie sie sich kreativ entfalten können. In der Einrichtung werden viele Werte vermittelt und der Spaß am Leben und Lernen geweckt.

▪ *Alexandra Hegemann*

Kölner Beschneidungs-Urteil:

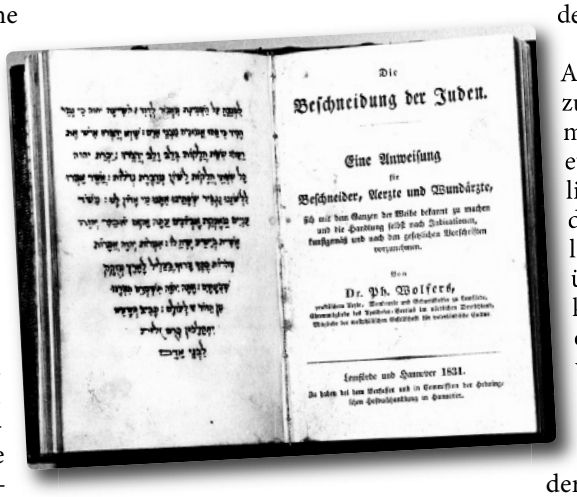
Verbot gegen Gebot – Körperverletzung gegen Religionsfreiheit?

Das Urteil des Landgerichts Köln vom 26.Juni 2012 zur Beschneidung von Jungen aus religiösen Gründen bewertet diese als Körperverletzung und damit – trotz Freispruch im Einzelfall – grundsätzlich als Straftat. In der richterlichen Abwägung standen sich zwei Grundrechte gegenüber: das in Artikel 4 des Grundgesetzes verankerte Recht auf Religionsfreiheit und das Recht des Kindes auf körperliche Unversehrtheit nach Artikel 2 GG. Nach Ansicht der Richter überwiege die Unversehrtheit des Kindes.

In Anbetracht der Rechtsunsicherheit in dieser grundrechtlichen Kollisionslage stellten sich zunächst die Religionsgemeinschaften – nicht nur mit den Sprechern islamischer und jüdischer Organisationen – mit Protest und harter Kritik gegen das Urteil. Auch die Deutsche Bischofskonferenz sowie die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) bezeichneten die Entscheidung als »äußerst befremdlich«; sie bedürfe deshalb der Korrektur. Obwohl mit dem Urteil eine klare Position bezogen wurde, ist diese für andere Gerichte nicht bindend, wird aber wohl die künftige Rechtsprechung beeinflussen. Bis dahin bewegen sich die Mediziner und andere Beschneider in einer rechtlichen Grauzone. Das Jüdische Krankenhaus Berlin z.B. reagierte auf das umstrittene Urteil, indem es bis auf weiteres keine religiös begründeten Beschneidungen an Jungen mehr vornimmt.

Inzwischen hat die politische Debatte in Richtung einer auch in Zukunft möglichen rituellen Beschneidung eingesetzt. Nach einer breiten Mehrheit im Bundestag soll eine gemeinsame Entschließung zu einer bundesgesetzlichen Regelung mit Bedingungen führen. Laut Bundesfamilienministerin Schröder (CDU) muss neben der Betäubung auch die Frage beantwortet werden, ob die Beschneidung nur unter Aufsicht eines Arztes bzw. durch einen Arzt vorgenommen werden darf.

Obwohl in den Medien bereits eine intensive Debatte geführt wurde, sollen wegen der damit angesprochenen Grundsatzthemen und oft anzutreffender Vereinfachungen hier einige Argumente »Pro und Contra Beschneidungen« noch einmal gegenüber gestellt werden. Mitglieder des Museumsteams haben diese Positionen zusammengestellt.


Die
Beschneidung der Juden.
Eine Anweisung
für
Beschneider, Aerzte und Wundärzte,
so mit dem Ganzen der Sache bekannt zu machen
und die Handlung selbst nach Indicationen,
kunstgemäß und nach den gesetzlichen Vorschriften
vorzunehmen.
Von
Dr. Ph. Wolferch,
Lemgo und Hannover 1831.

Contra – im Interesse der Selbstbestimmung

Religionsfreiheit bedeutet neben der freien Religionswahl, dass gläubige Menschen ihren Glaubensritualen nachgehen dürfen. Die freie Religionswahl beinhaltet jedoch auch das Recht des Einzelnen, sich für oder gegen eine Religion entscheiden zu können und zu dürfen. Ein Kind bzw. Kleinkind ist jedoch noch keine gereifte Persönlichkeit, um frei und selbstbestimmt wählen zu können. Mit der frühen religiösen Beschneidung verstoßen Eltern per Elternwille und Erziehungsrecht gegen das Selbstbestimmungsrecht ihres Kindes. Dieses bleibt jedoch gewahrt, wenn es später als mündiger Mensch mit ausreichenden Informationen über die Konsequenzen für oder gegen eine bestimmte Religion selbst entscheiden kann.

Gerade in einer dank der Aufklärung weitgehend säkularisierten Welt ist die Wahrung religiöser Selbstbestimmung ein hoher Wert. Mit dem Kölner Landgerichtsurteil ist sicherlich eine grundsätzliche gesellschaftliche Diskussion nicht darüber, sondern über bedenkliche religiöse Rituale wieder in Gang gekommen. Dieter Graumann, Präsident des Zentralrats der Juden, sagte dazu:« Ich hätte nie geglaubt, dass so viele Menschen, auch Gebildete, überhaupt nicht wussten, dass es bei uns rituelle Beschneidungen gibt. Ich verstehe, dass jemand erst einmal zurückzuckt, wenn er damit im Status der Unkenntnis konfrontiert wird.«

Aber gerade diese Auseinandersetzung bringt einen Gewinn für die meisten Bundesbürger, da sie jetzt etwas besser über Juden und Muslime informiert sind. Bezogen auf das Kölner Urteil muss es daher in letzter Konsequenz erlaubt sein, über religions- und grundrechtskonforme Alternativen nachzudenken. Im Falle der religiös motivierten Beschneidung könnte dies bedeuten, das eine durch ein Ritual gerechtfertigte Verletzung mit einer irreversiblen körperlichen Veränderung erst erfolgen darf, wenn sich ein mündiger Mensch dazu entschlossen hat. Im Falle des Judentums ist er bereits Mitglied der religiösen Gemeinschaft, wenn seine Mutter jüdisch ist. Da es meist postiv ist, wenn ein Kind mit der Religion und Kultur der Eltern aufwächst, könnte dem in jeder Weise und Zeit vor der Beschneidung Rechnung getragen werden.

Kinder kommen nicht getauft zur Welt, nicht beschnitten. Erst über religiöse Rituale werden sie zu von Jesus erlösten Christen, gehen als Juden einen Bund mit Gott ein oder gehören zur Gemeinschaft der Muslime. Erst die Traditionen der religiösen Gemeinschaften festigen die Religionszugehörigkeit.

Der Eingriff der Beschneidung wie auch dessen Folgen sind nicht so harmlos, wie vielfach gern behauptet wird. In der Tat hat die Vorhaut wichtige erotische Funktionen. Ebenso geht die Frage nach Nutzen und Schaden im medizinischen Sinn unentschieden aus. Obwohl sie in den USA weit verbreitet ist, besteht in Mitteleuropa auch aus hygienischen Gründen keine

Notwendigkeit, eine sogenannte Zirkumzision vorbeugend zur Gesundheitsvorsorge vorzunehmen.

Wissenschaftliche Berichte, nach denen eine Beschneidung traumatisierende Folgen haben kann, dürfen ebenfalls nicht ignoriert werden. Aufgrund der besonderen anatomischen Gegebenheiten beim Säugling ist die Entfernung der Vorhaut komplizierter als im späteren Lebensalter. Wegen der extremen Schmerzerfahrung, die auch ein Säugling hat, sollte der Eingriff nie ohne Betäubung erfolgen.

Wer muss sich jetzt nach wem richten? Weil etwas immer schon so war, muss es nicht gut oder richtig sein. Auch andere archaische Rituale des Alten Testaments sind im Laufe der Geschichte kritisch hinterfragt und/oder modifiziert worden. Andererseits muss ein Verbot durch ein Gesetz nicht die angemessene Antwort sein. Ein schwieriges Terrain wird es bleiben. Unsere Rechtsprechung wird einen für alle gangbaren (Aus-)weg aus der Sackgasse finden, wenn auch nicht unbedingt die perfekte Lösung.

▪ *Udo Reese*

Pro – Das falsche Signal

Das Urteil des Kölner Landgerichts, das die Beschneidung eines vierjährigen muslimischen Jungen, bei dem Nachblutungen aufgetreten waren, als Körperverletzung bewertet, wirft viele Fragen auf, die gewiss nicht in einem einzelnen Artikel auf zufriedenstellende Weise beantwortet werden können. Schon die tiefe Symbolik, dass die Beschneidung im Kindesalter am Zeugungsorgan vollzogen wird, »in allen euren Geschlechtern« (Bereschijt/Genesis 17, 12) lässt erahnen, dass Themenkreise wie Selbstbestimmungsrecht des Kindes und Erziehungsrecht der Eltern, religiös motivierte (vermeintliche) Gewalt, Säkularismus, Medizin – um die wichtigsten zu nennen – berührt werden.

Darüber hinaus offenbart die Diskussion in der Öffentlichkeit nicht selten sowohl Unwissenheit darüber, was bei der Beschneidung überhaupt geschieht – es wird kaum zwischen ritueller Beschneidung beim Knaben und weiblicher Genitalverstümmelung unterschieden – , als auch eine unterschwellige Wertung: die Juden sind grausam, wenn sie ihre Jungen am achten Tag nach der Geburt beschneiden, aber noch roher und archaischer sind die Muslime, bei denen das Alter für die Beschneidung weit höher liegt. Abraham war neunundneunzig Jahre alt, als er sich beschneiden ließ. Sein Sohn Ismael war dreizehn. Die postings in den entsprechenden Foren sind besorgniserregend. Vielleicht ist es nicht unnütz, noch einmal zu betonen, dass die weibliche Genitalverstümmelung, die bisweilen in islamischen Ländern zur regionalen Tradition gehört, keine Grundlage im Koran hat. Sie ist unislamisch. Auch die Beschneidung von Knaben übrigens wird im Koran nicht einmal erwähnt. Aber eine Religion ist immer mehr als nur ihre heilige Schrift. Religion ist Schrift plus Tradition.

Zuerst einmal ist zu sagen, dass die Zirkumzision ein chirurgischer Routineeingriff ist, der selten zu Komplikationen führt, etwa zu Nachblutungen, Wundinfektion, schlimmstenfalls zur Verengung des Harnröhrenausgangs. Auch die Verfechter der Beschneidung haben nie behauptet, sie sei eine harmlose Sache. Der Kizzur Schulchan Aruch § 163,4 schreibt vor, eine Beschneidung vorerst zu unterlassen, wenn das Kind gefährdet ist. Weiterhin verbietet er alle Arten der Bedrohung, Einschüchterung oder Ängstigung von Kindern (33,14; 165,7).

Wer nun die religiöse Beschneidung der Juden und Muslime kriminalisiert, riskiert dabei eher, dass Beschneidungen fürderhin unter fachlich nicht optimalen Bedingungen vollzogen werden.

Das Argument, bei kindlicher Beschneidung werde ein Mensch vorzeitig und ohne, dass er sich selbstbestimmt entscheiden könne, irreversibel einer Religion zugeordnet, ist dadurch hinfällig, dass sowohl das Judentum als auch der Islam eine hochentwickelte Theorie des Symbols aufweisen: es besteht eine hohe Sensibilität für den Unterschied zwischen Buchstabe und Sinn, zwischen äußerem Zeichen und innerer Haltung. Ein Jude, der nicht mit der Halacha geht, ist ein Mann ohne Vorhaut. Zu erinnern ist auch daran, dass die Beschneidung an einem schon jüdischen Kind vollzogen wird. Jude ist man durch die Geburt von einer jüdischen Mutter. Wer die Beschneidung als eine Art Beitrittsritual zum Judentum ansieht, irrt. Er überträgt christliche Vorstellungen, die ohnehin mehr und mehr zum Expertenwissen werden, auf eine andere Religion.

Dass mit der Beschneidung eine Traumatisierung des Kindes behauptet wird, ehrt diejenigen, denen die Traumata ihrer Mitmenschen nahegehen. Doch wo ist die Grenze? Wann soll der Staatsanwalt eingreifen ? Was ist mit einer rauchenden Schwangeren? Was ist mit dem Weihrauch bei der Fronleichnamsprozession? Fällt dies unter das Immissionsschutzgesetz? Wann darf man einem Kind Ohrlöcher stechen lassen? Was ist mit den Sikhs, deren Kinder traditionell einen für westliche Menschen befremdenden Kopfschmuck tragen, der fest zu ihrer Religion gehört? Und überhaupt das Christentum – pflegt es nicht einen symbolischen Kannibalismus? Wer kann unter solchen Umständen sein Kind noch zur Erstkommunion schicken?

Die Möglichkeiten der psychischen Traumatisierung sind immens, sie beginnen schon im Mutterleib und sind nicht ausschließlich an religiösen Vorstellungen festzumachen. Kinder, die in bildungsbürgerlicher Tradition ein

Instrument erlernen oder eine standesgemäße Erziehung durchlaufen mussten, wissen ein Lied davon zu singen. Der Tiefenpsychologe, der durch Beschneidung Traumatisierte behandelt, wird sicherlich auch Patienten haben, die daran leiden, dass sie durch eine Kaiserschnittgeburt auf die Welt gekommen sind und sich dadurch als defizitär oder verwundet erleben. Der Priester gab seinen Segen für ein Zicklein oder ein Paar junge Tauben. Der Psychologe rechnet in Euro ab.

Nun ist es nicht die Aufgabe der Justiz, Bürger vor Traumata zu schützen. Er kann im besten der Fälle dafür sorgen, dass Unrecht geahndet wird. Doch das Recht des säkularen Staates (das auch Freiheit der Religionsausübung garantiert) und das kanonische Recht der Beschneidung gebietenden Religionen sind nicht deckungsgleich. Jede Religion, die diesen Namen verdient, ist in einer gewissen Weise totalitär: sie beansprucht den ganzen Menschen, und das noch über seinen Tod hinaus. Das Rechtssubjekt erlischt mit dem Tod. Der Gläubige nicht. Deshalb geht der Anspruch gleich welcher Hochreligion über denjenigen des Staates hinaus. Die Funktion des Staates ist sein Weiterbestand gemäß seiner Verfassung, die Funktion der Religion ist Kontingenzbewältigung. Sie bietet Antworten auf die Erfahrung des einzelnen Menschen, dass diese Welt ein gefährlicher Ort ist und bleibt, auch mit einer noch so ausgefeilten Gesetzgebung. Dem säkularen Menschen in einem verfassungskonformen säkularen Staat fehlt es an nichts. Dem religiösen Menschen ist dies zu wenig. Die Perspektiven sind grundverschieden, und dass es in funktionierenden Staaten nicht zu größeren Konflikten gekommen ist, liegt zum einen daran, dass die Religionen sich mit einem Modus des Kompromisses zufriedengegeben haben: sie verzichten auf ihren universalistischen Anspruch nach außen, behalten ihn aber nach innen bei. Zum anderen garantiert der Staat freie Religionsausübung, sofern diese nicht seinen Fortbestand gefährdet.

Das Kölner Urteil schüttet das Kind mit dem Bade aus. Dort, wo eine solche Art von Rechtsprechung angebracht wäre, etwa, wenn bei Kindern, deren Geschlecht bei der Geburt nicht eindeutig ist, die sexuelle Identität ungefragt mit dem Skalpell festgelegt wird, hat sie sich noch nicht durchgesetzt. Bei der Beschneidung aber ist dieses Urteil ein Zeichen von fehlender Sensibilität und mangelndem Willen, sich eingehender mit einem fremden Menschenschlag auseinanderzusetzen. Und es offenbart durch die offensichtliche Unfähigkeit, Perspektiven zu unterscheiden und souverän die Ebenen wechseln zu können, auch einen Mangel an Einsicht in die Grundlagen des eigenen Laizismus'. Das Urteil ist schlicht das falsche Signal sowohl an die Angehörigen der Glaubensgemeinschaften als auch an jene, die sich um einen echten Ausgleich in diesen Fragen bemühen.

Wie eine gute Balance zwischen säkularem Staat und freier Religionsausübung aussehen kann, zeigt ein 1971 vom Bundesverfassungsgericht getroffenes Urteil. Ein Angehöriger der Zeugen Jehovas hatte sich einvernehmlich geweigert, seine kranke Frau zu einer Bluttransfusion zu bringen. Die Frau starb, der Ehemann wurde wegen unterlassener Hilfeleistung verurteilt. Das BVG hob das Urteil auf: wenn der Konflikt zwischen Rechtspflicht und Glaubensgebot einen Menschen in seelische Bedrängnis bringt und die Bestrafung als Krimineller eine übermäßige, und daher seine Menschenwürde verletzende Reaktion darstellt, habe das Strafrecht zurückzustehen. Dieses sei keine adäquate Sanktion.

▪ *Vincenzo Velella*

PRO – Ein Jahrtausende alter Akt der Religionsausübung

Eine Beschneidung ist in unserem Kulturkreis medizinisch nicht notwendig. So sahen es die nur auf das Recht fixierten drei Kölner Richter und ein Staatsanwalt, juristisch völlig korrekt. Bei der Beschneidung handelt es sich um eine geringfügige meist folgenlose Körperverletzung. Dennoch kommen die Kölner Richter zu dem Schluss, das Recht auf körperliche Unversehrtheit des Kindes sei höher zu bewerten als das Sorgerecht und die Religionsfreiheit der Eltern. Es stellt sich die Frage, woher nehmen die Kölner Richter den Mut, einen Jahrtausende alten Akt der Religionsausübung Juden und Moslems zu verbieten? Wer übernimmt die Verantwortung für die Folgen dieses Urteils?

Für die Gegner des Urteils steht fest, dass in dem Urteil das Recht der Eltern auf religiöse Erziehung unterbewertet wurde. Auch Juristen sind Kinder ihrer Zeit und ihre Wahrnehmung und ihr Denken unterliegen einem ständigen Wandel. In einer säkularen religionsfernen Gesellschaft können religionsfeindliche Urteile »passieren«, dürfen aber nicht.

Was nun? Moslemischen und vor allem jüdischen Eltern nutzen die in den Medien veröffentlichten intelligenten Argumentationen von emeritierten Philosophen und Rechtwissenschaftlern wenig. Wenig oder gar nicht überzeugend ist das Herbeten der Aussage von Mathias Franz, Arzt für psychosomatische Medizin, »Die Entfernung der Vorhaut stellt ein Trauma dar und kann zu erheblichen körperlichen, sexuellen oder psychischen Leidenszuständen bis in das Erwachsenenalter führen.« Diese »psychosomatische« Erfahrung deckt sich nicht mit der Erfahrung in der urologischen Praxis und auch nicht mit der allgemeinen Lebenserfahrung. Fast ein Drittel der Weltbevölkerung ist beschnitten und das geht quer durch alle Kulturen. In der arabischen Welt sind 80 Prozent der Männer beschnitten, in den USA mehr als die Hälfte. Sollten viele von diesen beschnittenen Männern ein »psychosomatisches Vorhautverlustsyndrom« entwickelt haben? Kaum anzunehmen.

Was bleibt nach dem Kölner Urteil? Eine große Rechtsunsicherheit. Die muslimischen, vor allem aber die jüdischen Landsleute tun mir leid. Sie können die rituellen Beschneidungen nicht mehr von in Deutschland zugelassenen Ärzten durchführen lassen. Die Berufsverbände der operativ tätigen Ärzte haben teilweise »das Urteil begrüßend zur Kenntnis genommen«. Alle raten ihren Mitgliedern davon ab, rituelle Beschneidungen durchzuführen. Muslimische Eltern können die Beschneidung aufschieben, nicht aber die jüdischen Eltern. Die illegalen Beschneider reiben sich die Hände. Die Komplikationen werden zunehmen.

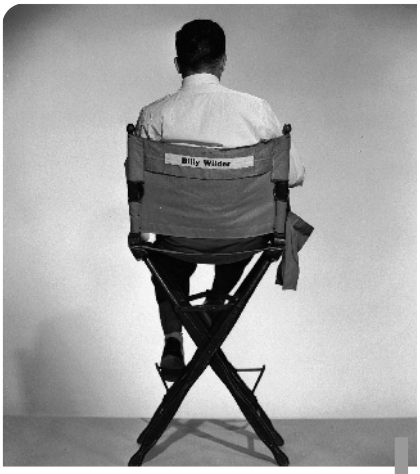
▪ *Dr. Bert Schreiber*

(Arzt im Ruhestand, ehem. Chefarzt der Klinik für allg. Urologie und Kinderurologie, Mitglied im Vorstand des Trägervereins für das Jüdische Museum Westfalen)

1,2,3… Billy Wilder. Fotografien

Ein Leben wie aus dem Hollywood-Drehbuch

Das Jüdische Museum Westfalen spricht in diesem Herbst wieder mit einer besonderen Ausstellung seine Besucher und Besucherinnen an. Ab dem 4. November zeigt es eine Foto-Ausstellung über den Regisseur und Drehbuchautor Samuel Wilder, der sich später in Hollywood Billy Wilder nannte. Er gehörte zu den vielen, die Europa wegen der Nazis verlassen mussten und mit einem neuen Leben auch eine neue Karriere in den USA starten konnten.



unbekannt, Billy Wilder im Regiestuhl 1940 © John Kobal Foundation/Getty Images

Wer ist Billy Wilder? Einer der großen alten Männer Hollywoods, der zunächst als Drehbuchautor und später als Regisseur das Filmgeschehen über Jahrzehnte geprägt hat. Er arbeitete mit Stars wie Marlene Dietrich, Marilyn Monroe, Charles Laughton, Peter van Eyck, Anne Baxter, Kirk Douglas, William Holden, Humphrey Bogart, James Stewart und vielen anderen, letztendlich mit fast allen Stars seiner Zeit.

Zu seinen Meisterwerken zählen »Das Appartement«, »Zeugin der Anklage« und »Sunset Boulevard«, die unsterbliche Marilyn-Monroe-Komödie »Manche mögen´s heiß« und »Eins, Zwei, Drei«, ein Film, der 1961 beim Publikum schlecht ankam, aber Anfang der 1980er Jahre ein plötzliches Comeback erlebte und heute Kultstatus genießt. Seine Karriere begann 1929 in Berlin, wo er vor allem als Drehbuchautor arbeitete, so auch bei dem Film »Emil und die Detektive« nach dem gleichnamigen Buch von Erich Kästner.

Geboren wurde Billy Wilder in Sucha, im damals zu Österreich-Ungarn gehörenden Galizien. Nachdem er später in Wien zur Schule gegangen und dort das Abitur abgelegt hatte, entschied sich Samuel Wilder, der von seiner Mutter nur Billie genannt wurde, für den Beruf des Reporters. Nach einem Interview mit dem Jazzmusiker Paul Whiteman lud dieser ihn nach Berlin ein. Billy Wilder kam und blieb. Neben seiner Reportertätigkeit arbeitete er als Ghostwriter für bekannte Drehbuchautoren.

Nach der Machtergreifung Hitlers und dem Reichstagsbrand 1933 floh Wilder nach Paris, arbeitete wieder als Ghostwriter für Drehbuchautoren und konnte 1934 in die USA weiterreisen. Dort nannte er sich dann »Billy«. Nach Jahren als Drehbuchautor wirkte er ab 1942 als Regisseur und erhielt bereits 1946 je einen Oscar als Regisseur und Drehbuchautor für den Film »Das verlorene Wochenende«. 1945 war Wilder Ko-Regisseur des ersten nach der Befreiung von den USA produzierten Dokumentarfilms über die Konzentrationslager »Die Todesmühlen«.

Die geplante Ausstellung erhält ihren Namen von dem 1961 in Berlin gedrehten Film »Eins, Zwei, Drei«. Das Mannheimer Ausstellungsbüro Reichelt und Brockmann, das schon eine ganze Reihe renommierter Fotoausstellung von und über Prominente gemacht hat, zeichnet auch für diese Ausstellung verantwortlich. Es werden etwa siebzig Fotografien von Billy Wilder aus der Sicht berühmter Künstler wie Gjon Mili, Terrie o´Neill und vielen anderen gezeigt. Zu sehen ist der sechsfache Oscarpreisträger bei der Arbeit, aber auch in seinem privaten Umfeld. Die Idee zur Ausstellung stammt vom Leiter des Jüdischen Museums Rendsburg, Dr. Christian Walda. Dort wird die Ausstellung im Sommer 2012 zuerst gezeigt werden, ab Anfang November bis in den Januar 2013 wird sie dann in Dorsten zu sehen sein.

▪ *Thomas Ridder*

Zum Film »Eins, Zwei, Drei«

Turbulente Screwball-Comedy rund um die Wirrungen des Kalten Krieges, die im noch ungeteilten Berlin Anfang der 1960er Jahre besonders anschaulich zu beobachten waren. Neben James Cagney als grimmig-jovialem US-Unternehmer spielen deutsche Stars wie Horst Buchholz, Lilo Pulver und Carl Lieffen mit.

Der Direktor der Coca-Cola-Filiale in West-Berlin, MacNamara, möchte gern Direktor für ganz Eu-ropa werden. So plant er, die Brause auch hinter dem Eisernen Vorhang zu vertreiben. Sein oberster Chef, der Vorstandsvorsitzende Hazeltine in Atlanta, will aber mit den Kommunisten keine Geschäfte machen und lehnt dies ab. Er bittet ihn stattdessen, seine Tochter Scarlett während ihrer Berlinvisite zu betreuen.

unbekannt, Januar 1961 vor dem Brandenburger Tor bei den Dreharbeiten für »One, two, three« ©Hutten Archives/Getty Images

Scarletts Besuch verläuft reibungslos, bis sich herausstellt, dass sie heimlich ihre Nächte außer Haus verbringt. Zur Rede gestellt, gesteht sie einen jungen Mann, einen linientreuen und idealistischen Kommunisten aus Ost-Berlin geheiratet zu haben. Es beginnt eine turbulente Geschichte, die diesseits und jenseits der Sektorengrenze spielt. Damit sein Chef den Schwiegersohn akzeptieren kann, will MacNamara aus dem Kommunisten einen »Kapitalisten« machen…

Elise Hallin-Reifeisen in Dorsten

vom 18. Mai bis zum 23. Mai 2012 in Dorsten

»Ja, das ist das Dorsten, was ich noch wiedererkenne«, so Elise Hallin. Große Freude bereitete ihr ein Geschenk von Peter Staden, ein Ölgemälde seiner Mutter. Es zeigt den »Drubbel« in der Dorstener Innenstadt anno 1930. Die emotionale Freude war nicht zu übersehen, das Bild und weitere Geschenke haben nun in Stockholm einen besonderen Platz erhalten. Mit alten Bildern kommen auch die Erinnerungen zurück: an den Garten an der Stadtmauer, wo sie als Kind gespielt hat, an das Franziskanerkloster, an die Synagoge, wo sie Hebräisch-Unterricht bekam, an den Schulweg, an die Mitschülerinnen der Ursulinen und vieles weitere mehr.

74 Jahre nach ihrer Vertreibung aus Dorsten besuchte Elise Hallin – geb. Ilse Reifeisen – Ende Mai 2012 für eine Woche die Heimat ihrer Jugend. 1926 im Dorstener Krankenhaus geboren, verbringt sie eine schöne Kindheit in der Essener Straße. Sie besucht den Kindergarten und später die Mittelschule der Ursulinen. Am 28. Oktober 1938 gehörten Ilse und ihre Eltern, Gertrud und Simon Reifeisen, zu denjenigen, die von der sog. Polendeportation betroffen waren. Das NS-Regime wies damit etwa 17.000 staatenlose und seit langem in Deutschland lebende Juden nach Polen aus und erprobte zugleich die Logistik einer solchen »Aktion«. Im März 1939 darf die Familie Reifeisen befristet nach Deutschland wieder einreisen. Simon Reifeisen wird Mitte 1939 im Gelsenkirchener Gefängnis inhaftiert. Gertrud Reifeisen bringt Ilse im Dezember 1939 nach Berlin, wo sie dann als 13jährige mit einem Kindertransport nach Stockholm emigrierte. Bis zum Frühjahr 1942 besteht noch ein reger Briefkontakt mit den jetzt in Gelsenkirchen wohnhaften Eltern. Dann werden die Eltern und ihre Großmutter, Verwandte in Essen und Herford, mit vielen anderen westfälischen Juden zuerst nach Riga und dann in andere Konzentrationslager deportiert und ermordet.

»Ich bin wirklich sehr froh über die Stolpersteine hier in der Stadt, weil ich kein Grab habe für meine Eltern. Das hat mich sehr bewegt, weil so noch etwas da ist von der Familie, der Geist noch da ist. Es ist sehr wichtig, weil die Vergangenheit und die Zukunft zusammengehören«, so Elise Hallin nach einem Stadtrundgang durch Dorsten. Dorsten erkennt sie praktisch nicht wieder. Ihr gefällt aber das heutige offene und geschäftige Treiben in der Stadt.

Elise Hallin hatte bei ihrer Spurensuche Unterstützung von ihrem Sohn Eric Hallin, der aus Thailand angereist war. Ein weiterer Sohn Stephan, wohnhaft in Australien, wurde per Fotohandy über alle Ereignisse des Besuches in Dorsten informiert. Das Programm des Besuches war vom Jüdischen Museum Westfalen vorbereitet und enthielt neben Stadtrundgang, Besichtigungen und Gesprächen auch viele Begegnungen. Sehr wichtig war Elise Hallin ein Treffen mit Rolf Abrahamsohn, der ebenfalls nach Riga deportiert war und die Mutter Gertrud Reifeisen kannte. S. Johanna Eichmann, unsere Ehrenvorsitzende, sagte nach der ersten Begegnung: »Es ist, als ob wir uns schon lange kennen und jetzt wiedersehen.« S. Johanna unterstützte Elise in einer Schulstunde mit Schülern/Schülerinnen des Gymnasiums St. Ursula und führte sie durchs Kloster gespickt mit vielen Erzählungen aus dem früheren Schulalltag. Eine schöne Begegnung im Jüdische Museum Westfalen war die mit ihrer Mitschülerin, Regina Winkelmann. Trotz Gehhandicaps hatte Frau Winkelmann es sich nicht nehmen lassen, am Kaffeetrinken teilzunehmen. Umrahmt wurde diese Veranstaltung mit Bildern und Briefen aus der Familie.

Ein wichtiges Anliegen war für Elise der Besuch des Jüdischen Friedhofs in Gelsenkirchen-Ueckendorf, wo das Grab ihres 1936 verstorbenen Großvaters ist. Auch die Synagoge in Gelsenkirchen mit der Gedenkwand für alle ermordeten Gelsenkirchener Juden sowie den Stolperstein für ihre Großmutter in der Florastraße waren Punkte ihres Besuchsprogramms.

Ein besonderer Höhepunkt war die Ehrung durch die Stadt Dorsten mit der Eintragung in das Goldene Buch. Im alten Rathaus sagte der Bürgermeister Lambert Lütkenhorst bei seiner herzlichen Rede u.a. folgendes: »Der Rat der Stadt Dorsten möchte Frau Elise Hallin bitten, sich in das Goldene Buch der Stadt Dorsten einzutragen. Als eine Geste der Demut angesichts dessen, was Bürger der Stadt Dorsten ihrer Familie angetan haben. Aber auch, als ein Zeichen Ihrer Vergebung.« Unter Ovationen aller Fraktionsvorsitzenden und weiterer Freunde wurde die Eintragung in das Goldene Buch vorgenommen. Elise widmete die Eintragung ihren Eltern mit den Worten: »Ich nehme die Auszeichnung in ihrem Namen an, …«

Eine Tagesreise wurde für Herford eingeplant. Hier wurde sie bei der Spurensuche von dem Historiker Christoph Laue unterstützt. Arthur und Grete Spanier, Onkel und Tante mütterlicherseits, hatten in Herford einen Tabakgroßhandel. Beim Besuch des ehemaligen Wohnhauses stellten sich gleich die Erinnerungen an schöne Pessach-Feiern mit der großen Familie Spanier ein.

Für die 86jährige Elise war in der kurzen Zeit in Dorsten kein Termin, kein Gespräch zu viel. Sie reflektierte: »Es war eine sehr schöne Reise für mich – und ich bin sehr dankbar, dass ich das noch mit erleben konnte. Eric und ich haben wirklich wunderbare Erinnerungen von all diesen Tagen. Danke an alle.«

Wir sagen DANKE an Elise für ihren Besuch in Dorsten.

▪ *Elisabeth Cosanne-Schulte-Huxel*

»Ein Gemeinschaftswerk«

Von der Forschungsgruppe zum Jüdischen Museum Westfalen

20 oder 25 oder 30 Jahre ? – damit fangen die offenen Fragen schon an. Was feiern wir im Jahre 2012 – das Museum oder auch seine Vorgeschichte? Fest steht jedenfalls: Im Juni 1992 wurde das Museum eröffnet, fünf Jahre zuvor gründete sich der Trägerverein mit dem Ziel der Errichtung, und seit 1982 publizierte in Dorsten eine kleine Forschungsgruppe, die später zur Kerngruppe des Museums wurde (und es zum Teil noch heute ist!), lokal- und regionalgeschichtliche Analysen zur NS-Geschichte und zur jüdischen Geschichte.

Ob nun zwei oder drei Jahrzehnte – ein kleiner Schalom-Artikel kann natürlich nur ganz grobe Striche dieser Entwicklung zeichnen und ein paar ausgewählte Stationen benennen. Aber was durchgängig wichtig ist: Aktive Bürger/innen sind für die Vorarbeiten, für die Durchsetzung und für die Etablierung des Jüdischen Museums Westfalen verantwortlich. Die Forschungsgruppe Dorsten unterm Hakenkreuz hatte –ähnlich wie in vielen Orten Deutschlands andere Geschichtswerkstätten – »weiße Flecken« der Heimatgeschichtsschreibung zum Anlass genommen, genauer hinzuschauen: Wie sah die Naziherrschaft hier vor Ort aus? Welche Spuren jüdischen Lebens sind noch aufzufinden, gibt es evtl. noch auskunftsbereite Zeitzeugen? Wie war das Zusammenleben von Juden und Nichtjuden, wie haben sich Lokalpolitik, Stadtgesellschaft, Kirchen und lokale Eliten während der NS-Zeit und danach verhalten? Man darf sich nicht vorstellen, dass diese Fragen 1982 so mehrheitsfähig waren wie heute – damals erforderte es großen Mut, nach den lokalen und kleinen Tätern der Naziverbrechen zu fragen, die Namen der Arisierer zu nennen, überhaupt nur darauf hinzuweisen, dass alle etwas von der Entrechtung und Deportation der Juden und dem Novemberpogrom 1938 mitbekommen konnten. Bei diesen Recherchen – hier und da unterstützt von professionellen Historikern, aber größtenteils »Laiengeschichtsschreibung« – entstanden u.a. eine Wanderausstellung, eine Tonbildschau, viele Vorträge, ein zeitgeschichtlicher Stadtplan, drei Dokumentationsbände »Dorsten unterm Hakenkreuz«, je ein Band zur Nachkriegszeit und zur Weimarer Republik, ein umfangreicher Band über Juden in Dorsten und vieles mehr. Dass es nicht mehr als sieben Menschen waren, die das als stabile Kerngruppe (gemeinsam mit vielen anderen) leisteten, rechtfertigt auch, ihre Namen einmal hinzuschreiben: Christel Winkel, Wolf Stegemann, Elisabeth Schulte-Huxel, Anke Klapsing, Johanna Eichmann, Dirk Hartwich, Brigitte Stegemann-Czurda.

Es entwickelte sich ein wachsendes Interesse an der jüdischen Geschichte, die dann umfassender betrachtet wurde – von den Zeiten der Aufklärung an bis zum 20. Jahrhundert. Dieser weitere Blickwinkel – Juden nicht nur als die Opfer des nationalsozialistischen Regimes wahrzunehmen, sondern als Bürger seit vielen Jahrzehnten – wurde dann kennzeichnend für die Weiterarbeit. Die Gruppenmitglieder fingen – zunächst aus »Liebhaberinteresse« – an, Zeugnisse jüdischer Kultur, sog. Judaica, zu sammeln, und irgendwann wurde die Idee geboren, für die dauerhafte Vermittlung der gewonnenen Erkenntnisse einen Ort zu schaffen: ein Dokumentationszentrum, wie es zunächst betitelt wurde. Nachdem Veröffentlichungen und Aufklärungsarbeit ein gewisses Vertrauen in der Öffentlichkeit und in der Kulturpolitik geschaffen hatten, konnte 1987 der »Verein für jüdische Geschichte und Religion« gegründet werden. Konzeptionelle Arbeit und die Suche nach einem geeigneten Gebäude gingen Hand in Hand, und nachdem ein heruntergekommener, aber renovierungswürdiger Altbau im Stadtbesitz am Rande der Innenstadt ausgemacht war, ging alles sehr schnell: Landesmittel halfen, den Bau museumsgemäß herzurichten, der Landschaftsverband gab Beratung und zusammen mit der NRW-Stiftung Geld für eine Dauerausstellung, so dass 1992 das Museum in Gegenwart des damaligen Ministerpräsidenten Johannes Rau eröffnet werden konnte. Rau war, so sagt die hausinterne Fama, vielleicht auch einer derjenigen, die den Initiatoren rieten, ihr Licht nicht unter den Scheffel zu

stellen und das Projekt – durchaus im Vorgriff auf noch zu erbringende Qualitäten – »Museum« zu nennen. Aber die fachliche Anerkennung und Unterstützung durch das LWL-Museumsamt und seinen Leiter, Dr. Helmut Knirim, war wohl entscheidend, um die Zweifler am Ort und im Lande zu überzeugen, dass hier etwas Sinnvolles, Notwendiges und Qualifiziertes geschah.

Was gab es dann – auf der bescheidenen Fläche von etwa 80 Quadratmetern – zu sehen? Im Zentrum standen – illustriert durch Sachzeugen des jüdischen Kultus – reli-

giöse Elemente des Judentums: die Festtage im Lebens- und Jahreslauf, das Geschehen in der Synagoge. Dazu kamen die Schilderung des Antisemitismus traditionell-christlicher und nationalsozialistischer Prägung sowie kleine Ausblicke auf die Regionalgeschichte der Juden und auf die Gründung des Staates Israel. Das Untergeschoss des Altbaus war für Sonderausstellungen zu historischen und künstlerischen Themen reserviert, die schon seit Beginn der Arbeit ein weiteres Standbein wurden. Die hier und da laut gewordene Kritik an den damaligen Präsentationen – zu viel Religion, zu wenig jüdischer Pluralismus, könnte man sie knapp zusammenfassen – floss dann durchaus in die weitere Konzeptentwicklung ein.

Dass wir mehr sein wollten als nur ein »Schau-Museum«, wurde seit der Eröffnung verdeutlicht durch den ergänzenden Titel eines »Lehrhauses«: Pädagogische Arbeit mit Jugendlichen und Kindern und regelmäßige Bildungsarbeit auch für Erwachsene waren ebenso bedeutend für das Engagement der Aktiven und für die öffentliche Resonanz.

Es kann nicht genug betont werden, dass auch in diesem Stadium der Entwicklung das freiwillige Engagement immer noch tragend blieb: Zwar hat das Museum mit dem Historiker Thomas Ridder seit 1991 eine Säule der wissenschaftlichen und kuratorischen, oft auch der pädagogischen Aktivitäten, doch das Gros der Arbeit – Rezeption und Besucherdienst, Führungen und Pädagogik, Verwaltung und Projektmanagement, Öffentlichkeitsarbeit, Forschung und Veröffentlichungen, Mittelakquise und Vernetzungsarbeit – wurde und wird bis heute ehrenamtlich bewältigt. Der Trägerverein – der seit langem ungefähr 500 Mitglieder aufweist – trägt übrigens auch durchgängig einen nennenswerten Anteil des Museumsbudgets.

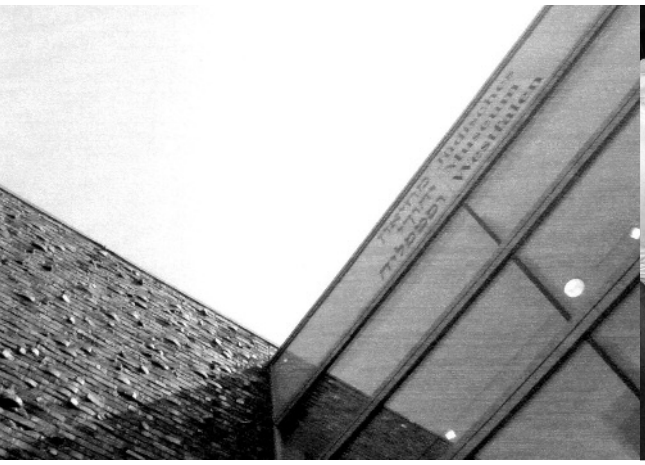
Nun sind schon so viele Zeilen gefüllt, der Abriss muss noch stichwortartiger werden: Die anhaltenden Unsicherheiten und Mängel der Personalausstattung führten 1999 zur Gründung einer Stiftung durch Land NRW und Sparkasse Vest, die seither einen Teil der Personalkosten kontinuierlich beisteuern konnte. 2000/2001 wurde – wiederum zum größten Teil aus Landesmitteln – ein Neubau errichtet, der uns seither großzügige Räume für Ausstellungen und alle anderen Aktivitäten bereitstellt. Eine mit intensiver fachlicher Beratung durch Experten aus der ganzen Bundesrepublik und den Niederlanden gänzlich neu erarbeitete Dauerausstellung entstand 2001 bis 2004 mit den beiden Abteilungen »Jüdische Tradition« und »Jüdische Lebenswege in Westfalen«.

Das Museumsteam baute die fachlichen und internationalen Kontakte aus, produzierte Themen-Websites u.a. in einem europäischen Verbundprojekt, mehrere vielbeachtete Wanderausstellungen, die in der ganzen Bundesrepublik unterwegs waren und sind – u.a. zur Geschichte des Davidsterns oder zur jüdischen Einwanderung 1990-2010. Viele andere Highlights müssen die neugierigen Leser/innen nun bitte unseren Veröffentlichungen oder der Museumswebsite entnehmen…

Eigenlob stinkt – also hier zwei Zitate: Unser Museum sei »...eine der vielen noch unpolierten Perlen, mit denen die Kulturhauptstadt 2010 glänzen könnte, wenn sie wollte ...«, so die Neue Ruhr-Zeitung im September 2009. Und ein Gastreferent aus Berlin, der Historiker und Gedenkstättenleiter Prof. Reinhard Rürup, schrieb uns 2012: »Ich bin von dem, was Sie mit dem Aufbau und der Gestaltung des Museums geleistet haben, sehr beeindruckt.«

Doch bei allem berechtigten Stolz auf das Erreichte sollen die Sorgenfalten auf den Gesichtern der Verantwortlichen trotz des Jubiläums auch vorkommen: Wir müssen in den nächsten 5 bis 10 Jahren den Generationenwechsel im Trägerverein und in der Aktivengruppe schaffen, wenn wir unsere Lebendigkeit erhalten wollen. Und soll es bei der jetzigen Qualität bleiben, muss es uns auch – und zwar sehr bald – gelingen, einen harten Kern von etwa drei festen und finanziell abgesicherten Stellen zu schaffen, der das weiter vorhandene freiwillige Engagement bündelt und organisiert. An diesen beiden Punkten wird sich entscheiden, ob das Modell des Dorstener Jüdischen Museums Westfalen ein Erfolgsmodell bleiben kann.

▪ *Norbert Reichling*



Kleine Chronik

1982 »Arbeitskreises zur Erforschung der jüdischen Gemeinde Dorsten« gegründet

1983 Erste Buchveröffentlichung der Forschungsgruppe »Dorsten unter Hakenkreuz«

1983 Anbringung einer Gedenktafel für die zerstörte jüdische Gemeinde Dorstens am »Alten Rathaus« (Marktplatz)

1985 Ausstellung »Dorsten unterm Hakenkreuz – Spurensuche 1933 bis 1945« in der Stadtbibliothek Dorsten

1986 »Verwischte Spuren 1933-1945« – ein »alternativer« Stadtplan

1987 Gründung des »Trägervereins Dokumentationszentrum für jüdische Geschichte und Religion in der früheren Synagogenhauptgemeinde Dorsten im Kreis Recklinghausen«

1988 Grundsatzbeschluss der Stadt Dorsten für die Unterstützung eines »Dokumentationszentrums«

1988 Benennung eines Straßenstücks der Dorstener Innenstadt als »Julius-Ambrunn-Straße«

1989 Zuwendungsbescheid des Landes NRW für den Umbau des vorgesehenen Gebäudes

1990 Erstmalige Verleihung der Julius-Ambrunn-Medaille (an Rolf Abrahamsohn für seine Arbeit an Verständigung und Versöhnung)

1991 Einstellung des (einzigen festen) wissenschaftlichen Mitarbeiters Thomas Ridder

1992 Eröffnung des Jüdischen Museums Westfalen durch Ministerpräsident Johannes Rau

1992 Erster Israeltag des Freundeskreises Dorsten-Hod Hasharon im Museum

1994 Dorstener Herbstgespräche »Deutschland im Umbruch – Selbstverständnis, Verunsicherung, Fremdheit«

1998 Jüdische Kulturtage Film »Jüdisches Leben Heute«

1999 Errichtung der Stiftung »Jüdisches Museum Westfalen«

2001 Eröffnung des Neubaus und der Dauerausstellung »Jüdische Tradition«

2001 Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Jüdische Sammlungen in Dorsten

2002 LWL-Kulturpreis für den Trägerverein des Museums

2004 Eröffnung der Dauerausstellung »Jüdische Lebenswege in Westfalen«

2005 Abschluss des trinationalen Internetprojekts »Jüdisches Leben in Europa jenseits der Metropolen« *www.Juedisches-leben.net*

2010 »Angekommen?! Lebenswege jüdischer Einwanderer« als Kulturhauptstadt-Ruhr-Beitrag des Museums

2010 »Eisendrath Family Reunion« mit 60 Teilnehmenden in Dorsten

2011 Umgestaltung des Museumsgartens (aus Bundesmitteln)

2011 Jüdische Kulturtage NRW – in Dorsten mit dem »Happy Hippie Jew Bus« von Anna Adam und Jalda Rebling

20 Jahre Sonderausstellungen

im Jüdischen Museum Westfalen (Auswahl)

1991 Der Davidstern. Zeichen der Schmach – Symbol der Hoffnung
1993 Clara de Jong, In der Nacht verloren – Die Deportation der Amsterdamer Juden 1940 bis 1945
1993 Zeit und Erinnerung – Zeichnungen und Objekte des russisch-jüdischen Künstlers Igor Ganikowsky aus Moskau
1994 Agnes Lukacz, Zeichnungen aus dem Frauenlager Auschwitz
1994 Der 20. Juli 1944. Die Schulenburgs – Eine Familie im tragischen Konflikt zwischen Gehorsam und Hochverrat
1994 Marc Chagall, »Und ich werde ziehen durch das Land...«
1995 »Die Gegenwart von Auschwitz«. Fotoausstellung
1995 Jüdische Lebenswege – Privatfotos dokumentieren Stationen aus dem Leben jüdischer Zwangsarbeiterinnen
1995 Zwei Freunde – Die jüdischen Maler Julo Levin und Franz Monjau
1996 Alfons Kunen, Dialog – Skulpturen und Bilder
1996 Salomon Sulzer, Kantor Komponist Reformer
1996 Verjagt, ermordet – Zeichnungen jüdischer Schüler 1936-1941
1997 Uri Shaked, »Simches« – Bilder zu den jüdischen Festtagen
1997 Meer Akselrod, Ein jüdischer Maler aus Rußland
1998 Rose Ausländer, »Mutterland Wort« 1901-1988
1998 Jüdische Kulturtage Film »Jüdisches Leben Heute«
1998 Zeitenbruch – Jüdische Existenz in Rheinland-Westfalen 1933-1945
1999 Maren Heyne, Stille Gärten- beredte Steine
1999 Die Synagoge – Schnittpunkt jüdischen Lebens
2000 Jerusalem, Stadt der Juden, Christen und Muslime
2000 Lichter in der Finsternis – Raoul Wallenberg und die Rettung der ungarischen Juden
2001 Julo Levin zum 100. Geburtstag
2002 Ausstellung der Johann-Gutenberg-Hauptschule Dülmen – »Mit euren Schatten...«
2002 Gisela Paul, Illustrationen zu Gedichten jüdischer Autorinnen
2002 Erich Maria Remarque – Der Weg zurück
2002 Zeichen des Alltags – Jüdisches Leben in Deutschland heute
2003 mitten in europa – konzentrationslager majdanek
2003 Ketubbot – Arbeiten des israelischen Künstlers Armand Edery
2003 George Pusenkoff, Erased or not erased
2004 Dirk Vogel, Bilder der Gegenwart – Porträts von Juden in Deutschland
2004 Seligmanns Bücher – Von der späten Rückgabe des Eigentums jüdischer Flüchtlinge
2004 Erich Mühsam – Sich fügen heißt lügen
2005 Schatten überm Kinderland – eine Bilderzählung aus der Kunstwerkstatt der städtischen Realschule Kalkar
2005 DESSA – eine Hommage an das Kaufhaus N. Israel, Berlin 1815-1939
2005 Christian Gerson und Johannes Buxtorf
2005 Bozenna Biskupska, Auf dem Weg
2006 Die Mädchen von Zimmer 28 – Freundschaft, Hoffnung und Überleben in Theresienstadt
2006 Axel Baumgärtel, Von Berlin über Wien nach Israel und Jordanien
2006 Der Davidstern. Zeichen der Schmach – Symbol der Hoffnung
2007 Maria-Antonia Bußhoff, Ein Stern hat wohl noch Licht – Vom Antlitz des Anderen
2007 Anne Frank eine Geschichte für heute
2007 David Bennett, Szenen aus der Bibel
2008 Petr Ginz. Prager Tagebuch 1941-1942
2008 So einfach war das. Jüdische Kindheit und Jugend seit 1945
2008 Aviva Shemer, Tikun – Zurück zum Ursprung
2008 Jacob Pins Holzschneider und Maler
2009 Sonderzüge in den Tod – Die Deportationen mit der Deutschen Reichsbahn
2009 Laula Plaßmann, Familienbilder
2009 Antisemitismus? Antizionismus? Israelkritik?
2009 Die Sixties – Porträt einer Ära. Fotografien von Linda McCartney
2010 Rosemarie Koczy, »Ich webe Euch ein Leinentuch«
2010 Angekommen?! Lebenswege jüdischer Einwanderer
2010 Alexander Dettmar, Painting to remember – Zerstörte deutsche Synagogen
2010 Menschen Steine Migration, Gegenwart und Vergangenheit jüdischen Lebens im Rheinland und in Westfalen
2011 Holger Luczak, Fotos
2011 John Elsas, Der Gespenster Berg – Collagen und Aquarelle
2011 Grigory Berstein, Mammeloschen
2011 André Citroën
2011 Vergessene Rekorde – Jüdische AthletInnen vor und nach 1933
2012 Nevin Toy-Unkel und Dirk Vogel, Gesichter der Einwanderung im Revier
2012 Verwischte Spuren – Erinnerung und Gedenken an nationalsozialistisches Unrecht in Westfalen
2012 Ein Kreativprojekt des Paul-Spiegel-Berufskollegs, Welche Farben hat die Toleranz?
2012 »Das Wunder im Dünensand«. Tel Aviv – Magie einer Metropole

Stimmen zum Museum

»Ich bin von dem, was Sie mit dem Aufbau und der Gestaltung des Museums geleistet haben, sehr beeindruckt.«

▪ *Prof. Reinhard Rürup, Berlin, 2012*

»You have created a museum of which You can be proud of and for which we are extraordinarily grateful."

▪ *Alison Eisendrath, Chicago, 2010*

Die Sonderausstellungen überraschen immer wieder.

▪ *Besucherfragebogen, 2010*

»...eine der vielen noch unpolierten Perlen, mit denen die Kulturhauptstadt 2010 glänzen könnte, wenn sie wollte ...«

▪ *Neue Ruhr-Zeitung, September 2009*

»Ich bin froh, dass ich dieses Museum in meiner Nähe habe.«

▪ *Besucherfragebogen, 2009*

»Das Dorstener Museum kann sich durchaus mit Einrichtungen vergleichen, die es in Berlin gibt.«

▪ *Staatsminister Bernd Neumann, Beauftragter der Bundesregierung für Kultur und Medien, September 2009*

»Jüdisches Leben ist hier vorhanden und kann den Besuchern Aufschluss über seine Reichhaltigkeit geben«

▪ *Charlotte Knobloch, Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland, September 2007*

»Dieses Museum lebt von der ansteckenden Kraft der Initiative.«

▪ *Jüdische Zeitung, 2007*

»In den 80er Jahren war es in, sich mit jüdischem Leben seiner Heimat zu beschäftigen. Das tat auch die Geschichtsgruppe in Dorsten. Doch während andernorts das Engagement im Sande verlief, wurde in der westfälischen Stadt mehr daraus. In den 15 Jahren seines Bestehens hat sich dieses Museum einen festen Platz in der Museumslandschaft erworben und zugleich einen Ruf als Ausstellungsstätte jüdischer Traditionsgeschichte.«

▪ *Jüdische Allgemeine Wochenzeitung, 2007*

»Ein Haus von beeindruckender Klarheit... Unter vielen Kultureinrichtungen in Deutschland zeichnet sich das Dorstener Museum auch dadurch aus, dass es die bescheidenen Ansprüche in Konzeption und Realisierung überbietet.«

▪ *Bundestagspräsident Dr. Norbert Lammert, 2007*

»... ohne Tränendrüsen, und das ist gut!«

▪ *Unbekannter Besucher, 2005*

»Nach meiner Kenntnis gibt es kein Museum für jüdische Geschichte und Kultur, das den biographischen Zugang so ausschließlich und konsequent anwendet wie diese neue Abteilung hier in Dorsten. Das reflektiert ein hohes Maß an didaktischer Erfahrung.«

▪ *Prof. Monika Richarz, Berlin, 2004*

»Das Jüdische Museum in Dorsten enthält zwar viel weniger Exponate als das berühmte in Berlin, aber es lohnt eine Exkursion!«

▪ *Christa Duwenig, Abendgymnasium Münster, 2004*

»Ein überzeugendes Museum!«

▪ *Bundestagspräsident Wolfgang Thierse, 2004*

»Das bemerkenswerte persönliche Engagement der Vereinsmitglieder bildet das Fundament für ein innovatives Museumsprojekt, das über Westfalen hinaus Beachtung gefunden hat.«

▪ *Dieter Wurm, Vorsitzender der LWL-Landschaftsversammlung, 2002*

»...ein Konzept, das der bisherigen Ausrichtung vieler jüdischer Museen in Deutschland widerspricht.... Vermittelt wird nun auch die Wechselwirkung zwischen jüdischem Leben und seinen gesellschaftlichen Bedingungen, die Vielfalt jüdischer Lebensentwürfe und die Veränderungen, denen sie unterworfen waren.«

▪ *Süddeutsche Zeitung, 2001*

»Ein Haus zum Sehen, Staunen und Lernen.«

▪ *Nordrhein-Westfalen-Stiftung Natur – Heimat – Kultur*

»Es fragte ein Besucher »Warum treten Sie denn in diesem gottverlassenen Kaff auf? Hier in der Provinz?« Provinz ist eine Eigenschaft des Kopfes und nicht des Ortes. Im Toten Meer schwebte ich mal in diesem Salzwasser. Neben mir vier alte jiddische Frauen aus Polen. Wir kamen ins Gespräch, und da sagte die eine Alte zu mir: »A mensch find't immer a mensch!« Und so wird es auch wohl in Dorsten sein.«

▪ *Wolf Biermann, 1997*

»Dieses Museum, das so ganz das Ergebnis einer Bürgerinitiative ist, hat die Chance, zu einem Ort produktiver Begegnung zwischen belastender Geschichte und offener Zukunft zu werden.«

▪ *Neue Zürcher Zeitung, Juli 1992*

Kinder und Jugendliche im Jüdischen Museum

Unser Museum ist keine Asservatenkammer aus Objekten, Texten, Bildern, Tondokumenten vergangener Zeiten. Es ist ein historisch inspirierter Lernort für Zeiten und Epochen mit den Menschen, den politischen, kulturellen, ökonomischen und religiösen Akteuren, den gesellschaftlichen Strukturen und Strömungen, den Symbolen, Identitäten, Gemeinsamkeiten und Abgrenzungen, die in früheren Zeiten aus heutiger Sicht Wirklichkeiten hervorgebracht und andere Optionen vernachlässigt haben.

Museumsarbeit ist Erinnerungsarbeit auf der Folie unserer Gegenwart und unserer Zukunftserwartungen. Sie dient dem Verstehen historischer Ereignisse, ihren strukturellen Grundlagen und ihrer Dynamik durch konkrete Akteure, Gruppen und Bewegungen, widerstrebende Kräften mit ihren jeweiligen Zielen, Inhalten, Formen der Auseinandersetzung.

In diesen historischen Dimensionen bietet das JMW für Schüler der Sekundarstufe I und II verschiedene Themen an von der 1000 jährigen Geschichte des Antijudaismus und Antisemitismus über Struktur und Strategie des industriell organisierten Holocaust bis zu den Jüdischen Gemeinden nach 1945 und die Rekonstruktion jüdischer Lebenswege ausgewählter Biographien westfälischer Juden.

Diese und ähnliche Themen werden in Form von Studientagen mit Führungen und Erkundungsgängen durch die Ausstellung »Jüdische Lebenswege« mit Text- und Filmarbeit vermittelt und in unterschiedlichen Lernsettings erarbeitet.

Ein zweites Lernfeld ist das religiös-kulturelle Judentum, präsentiert in der anderen Dauerausstellung des JMW.

Inhalt ist der jüdische Kultus und das religiöse Leben von der Thora über jüdische Feste und Rituale mit ihren rituellen Gegenständen, Gebeten und Gesängen. Dieses Angebot gilt der Primar- und Sekundarstufe mit unterschiedlichen Profilen und Arbeitsformen. Hinzu kommen themenorientierte Filmstudien u.a. zum Tagebuch der Anne Frank und anderen Lebensgeschichten.

Mit diesem differenzierten »Bildungsprogramm«, vom pädagogischen Team des Museums erarbeitet und erprobt, werden verschiedene Lernwege zur Geschichte der Juden und der jüdischen Religion erschlossen.

Ein weiteres Arbeitsfeld der Museumspädagogik ist die außerschulische, offene Kinder- und Jugendarbeit für die Altersgruppen der 8- bis 14 jährigen bzw. der 14- bis 18jährigen Mädchen und Jungen. Hier wurden bislang ein- bis dreitägige Werkstätten veranstaltet zu jüdischen Festen, den Speisegesetzen – auch vergleichend mit moslemischen und christlichen Speisevorschriften und Traditionen – , Einführendes zur Thora, der Architektur und Bedeutung der Synagoge und der hebräischen Sprache. Information und Erarbeitung erfolgen mittels Ausstellungsbesuchen, Texten, Filmen, Musik und Gesang sowie der Anschauung, Handhabung und teilweise der Gestaltung ritueller Gegenstände (Kippa, Chanukkaleuchter u.a.m.), dem Schreiben des eigenen Vornamens in hebräischen Buchstaben und der gemeinsamen Zubereitung jüdischer Gerichte, zu denen auch die Eltern eingeladen werden. Besondere Bedeutung kam anlässlich der Anne Frank Ausstellung dem Training einiger Jugendlicher als Museumsführer zu. Ein Versuch, der sowohl vom Potential der Jugendlichen und ihrem Engagement als auch hinsichtlich der Wirkung auf und Mitarbeit von Schüler-Besucher-Gruppen überzeugt hat. Die zeitlich ausgedehnten und engen schulischen Stundenpläne lassen sehr zu unserem Bedauern keinen kalkulierbaren und regelmäßigen Einsatz der jugendlichen Museumsführer zu.

Gestalterischem Tun konnte mit einer Künstlerin in einer Kunstwerkstatt zu Karikaturen und Collagen von Jakob Pins nachgegangen werden. Ein Deeskalations-Workshop mit einem Trainer führte ein in die Kompetenz,

mit Konflikten umzugehen und sie deeskalierend zu managen. Der Besuch eines Chanukkafestes der jüdischen Gemeinde Gelsenkirchen gab Gelegenheit zur unmittelbaren Erfahrung jüdischer Gebräuche.

Attraktive Lerngelegenheiten für Jugendliche sind insbesondere gemeinsame ein- bis mehrtägige Erkundungsfahrten »Auf jüdischen Spuren«: zum Nussbaum-Museum nach Osnabrück, zur NS- Ordensburg »Vogelsang« in der Eifel, zur Alten Synagoge in Essen, nach Berlin mit seinen vielzähligen Orten jüdisch-deutscher Geschichte und nach Amsterdam, seinem jüdischen Viertel mit Museen und Synagogen. Bei den Reisen geht es auch immer um Anderes: die Städte mit ihren berühmten Zielen, wie Reichstag, Spreefahrt durchs Regierungsviertel, Fahrradtour entlang der Berliner Mauer, dem Besuch des NEMO interaktiven Museums in Amsterdam, eine Grachtenfahrt durch die Stadt u.a.m.

Diese Reisen zu prominenten und zum Teil authentischen Orten jüdischer und jüdisch-deutscher Geschichte in frei gewählten Gruppen verschiedenen Alters und verschiedener Schultypen wie Schulstufen dienen in gleicher Weise der Vermittlung von historischem, kulturellem wie religiösem Wissen und der Chance, eindrückliche Erfahrungen zu machen an attraktiven wie authentischen Lernorten mit je spezifischer Ausstattung, inhaltlichen wie medialen Angeboten, kundigen Gedenkstätten- und Museumspädagogen und Zeit für Reflexionen beim Abendessen in der Pizzeria, beim Zusammentreffen im Hostel, der Fahrt in der (S-) Bahn oder im Bus.

Mit Freude können wir feststellen, dass einige Jugendliche, die über die genannten offiziellen Veranstaltungen des Museums hinaus durch eher informelle Treffen zu Diskussionen, zur halbjährigen Programmplanung, zu Videonächten oder sogar gemeinsamen Geburtstagsfeiern einen intensiven Kontakt zum Museum entwikkelt haben, nun selbst Workshops , z.B. »Das Pessachfest« für Kinder von 8 bis 12 Jahren, anbieten oder die Präsentation des Museums zum Weltkindertag in der Stadt übernehmen.

Ziel unserer vielfältigen museumspädagogischen Arbeit ist es – gemeinsam mit Familien, Schulen, kulturellen

Einrichtungen und Ausbildungsstätten – zu informieren, Interesse und Verstehen zu wecken, zu sensibilisieren und die kognitive wie emotionale Auseinandersetzung anzuregen und zur Bildung eines Geschichtsbewusstseins beizutragen, einem unabdingbaren Prozess zur Förderung selbst-bewusster, eigenverantwortlicher, weltoffener, dialogfähiger und toleranter Persönlichkeiten und gesellschaftspolitischer Akteure. In dieser Weise ist »Geschichte lernen« ein Beitrag zur Orientierung und Standortbestimmung, ein Kompass im alltäglichen Zusammenleben für das Erkennen von Machtmissbrauch und Zivilcourage, Diskriminierung und Gerechtigkeit oder von Ausgrenzung und geübter Solidarität.

▪ *Werner Springer*

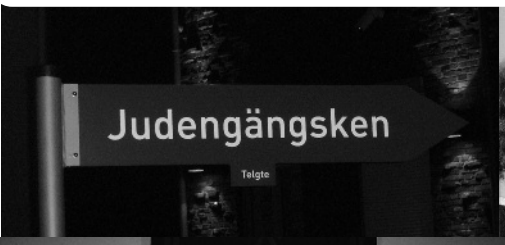
Vorstandsmitglieder

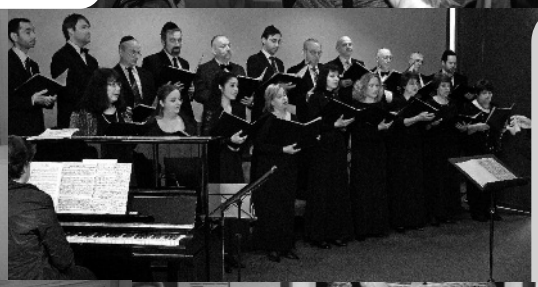
des Vereins für jüdische Geschichte und Religion 1987-2012

Gisela Brückner
Elisabeth Cosanne-Schulte-Huxel
Johanna Eichmann
Anke Klapsing-Reich
Norbert Reichling
Berthold Schreiber
Petra Somberg-Romanski
Werner Springer
Wolfgang Stegemann
Walter Vieth
Christel Winkel

Zahlen – Zahlen – Zahlen

Quadratmeter der Dauerausstellungen:	290
Veranstaltungen 2012:	42
Besucher/innen bis 31.8.2012:	126.582
Mitarbeiter/innen des Besucherdienstes 2012	10
Ausstellungsbegleiter/innen 2012:	7
Zahl der Veröffentlichungen 1992-2011 (Bücher):	13
Trägervereinsmitglieder 1.1.2012:	487
Ehrenamtliche Mitarbeiter/innen 2012:	33
Hauptberufliche Mitarbeiter 2012:	2,5
Zahl der Museumsführungen 2011	137
Biografien im Ausstellungsteil »Jüdische Lebenswege in Westfalen«	14
Zahl der Türen im Museum	39
Wechselausstellungen 1992-2012	68
Schmäh- und Drohbriefe 1992-2012	29
Hörstationen in der Dauerausstellung	76
Ausstellungsstücke aus dem Münsteraner Münzschatz	12 von 1.247
Zahl der Holocaust-Fotos	0
Bücher in der Präsenzbibliothek	6.200
Haushaltsvolumen 2012 in €	305.695
Dauerhafte öffentliche Zuschüsse 2012 (Stadt Dorsten) in €	40.000
Geschätzter Wert der ehrenamtlich geleisteten Arbeit pro Jahr in €	159.425
Zugriffe auf die Museums-Website 2011	43.332
Ausgaben der Museumszeitung »Schalom« bis 2012	71





Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung, Essen
Architekten Kurscheid & Partner, Dorsten
Autohaus Borgmann GmbH, Dorsten
Bezirksregierung Arnsberg
Charles Eisendrath, USA
Citroen Deutschland, Köln
Deutsch-Israelischer Freundeskreis Dorsten-Hod Hasharon, Dorsten
Die Goldschmiede am Markt, Dorsten
Dieter Rehmann, Agentur Rehmann & Szymanski, Essen
Dr. Hermann Ulrich Wolfangel, Bensheim
Dr. Sigurd Schönherr, Berlin
Emscher Wassertechnik, Essen
Evonik (Infracor) Marl
Familie Eisendrath, USA
Fa. Mestemacher, Gütersloh
Fa. T5 Tempelmann, Dorsten
Gerda-Henkel-Stiftung, Düsseldorf
Helene Mahnert-Lueg, Essen
Israel-Stiftung des Kreises Recklinghausen
Kreis Recklinghausen
Kultursekretariat NRW, Gütersloh
Kulturstiftung der Westfälischen Provinzial Versicherung, Münster
Landeszentrale für politische Bildung NRW, Düsseldorf
Leo-Baeck-Programm/Stiftung Erinnerung – Verantwortung – Zukunft
LWL-Kulturabteilung, Münster
LWL-Kulturstiftung, Münster
LWL-Museumsamt, Münster
Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes NRW
Nordrhein-Westfalen-Stiftung Naturschutz, Heimat und Kulturpflege, Düsseldorf
RAG Holding
Richard A. Stern, USA
Ruhr 2010 GmbH
RWE, Essen
RWW, Mülheim/Ruhr
Sparkasse Vest Recklinghausen und Dorsten
Stadt Dorsten
Steuerbüro Woltsche, Brieskorn und Partner, Dorsten
Stiftung Jüdisches Museum Westfalen, Dorsten/Recklinghausen
Stiftung Paul-Spiegel-Berufskolleg, Dorsten
Trägerverein Altes Rathaus e.V., Dorsten
Volksbank e.G. Dorsten
Westfälischer Giroverband, Münster
Wolfgang-Suwelack-Stiftung, Billerbeck

Nicht nur für die ehrenamtliche Arbeit Vieler bedanken wir uns, auch für die materielle Förderung von Projekten sind wir vielen Institutionen und Einzelnen zu großem Dank verpflichtet. Einzelpersonen, darunter viele Vereinsmitglieder, sind hier aus Datenschutzgründen nur in Ausnahmen genannt.

Herausgeber: Verein für jüdische Geschichte und Religion e.V. Dorsten
Redaktion: Dr. Norbert Reichling (verantwortl. im Sinne des Presserechts), Johanna Eichmann, Anke Klapsing-Reich, Christina Schröder, Prof. Dr. Werner Springer
Anschrift: Schalom, Jüdisches Museum, Julius-Ambrunn-Str. 1, 46282 Dorsten, www.jmw-dorsten.de
Email: info@jmw-dorsten.de
Erscheinungsweise: Zweimal jährlich im Eigenverlag
Layout: Leoni Buscher, Recklinghausen
Satz: Pascal Dietrich, Aachen
Förderer: Die Herausgabe von Schalom wird gefördert durch die Kreisverwaltung Recklinghausen (Druck)
Vertrieb: Schalom ist eine kostenlose Zeitschrift (Postversand) für die Mitglieder, Freunde und Förderer des Vereins für jüdische Geschichte und Religion und des Jüdischen Museums Westfalen. Nichtmitglieder können Schalom gegen eine Gebühr von 5 EUR pro Jahr beziehen.

Impressum

Antisemitismus?
Antizionismus?
Israelkritik?
19. April - 28. Juni 2009
מוזיאון יהודי וסטפליה
Jüdisches Museum Westfalen
Am Judenb
Isselburg-Anholt
Zur Synagoge
Dorsten unterm Hakenkreuz
Von Bar Mizwa bis Zionismus
Jüdische Traditionen und Lebenswege in Westfalen
und in der Herrlic
Die jüdis

Reflexion zu einem Praktikum im Jüdischen Museum

Vom 16. April bis zum 6. Juli 2012 absolvierte ich mein Praktikum im Jüdischen Museum Westfalen. Über die individuelle Betreuung im Museum und die Möglichkeit dort zu lernen, bin ich sehr dankbar. Der Wechsel von Berlin nach Dorsten und das Wohnen im Gästebereich des Dorstener Ursulinenklosters waren zwar eine große Umstellung für mich, allerdings wurde ich während meines Praktikums geistig sehr bereichert.

Einer der Höhepunkte des Praktikums war die Durchführung des Wochenendseminars »Kippa – Kelch – Koran. Gemeinsamkeiten und Unterschiede der drei monotheistischen Religionen«. Dieses Seminar führten wir in den jeweiligen Gemeinden durch. Am Samstag lernten wir zunächst die Moschee in Hervest-Dorsten und am Nachmittag die St. Agatha Kirche in Dorsten kennen, am Sonntag besuchten wir sowohl die neue Synagoge als auch die Begegnungsstätte Alter Betsaal in Gelsenkirchen. Nach einer kurzen Begrüßung in den jeweiligen Gemeinden bekamen die Teilnehmer_innen, Vorort eine kurze Einführung in die jeweiligen Religionen vermittelt.

Der Vertreter der Moschee beantwortete uns zahlreiche Fragen, die die Teilnehmer_innen ihm stellten. Außerdem klärte er uns über die Beerdigungskultur und die Bedeutung der Moschee im Islam auf, weiterhin erklärte er uns die Bedeutung der Fünf Säulen des Islam.

Pfarrer Franke von St. Agatha stellte uns »elf Sätze zum Christentum« vor, mit denen er die wichtigsten Grundlehren des Christentums erläuterte. Den Höhepunkt dieses Besuchs bildete die Diskussion über die Rolle von Jesus im Judentum und im Christentum und die wesentlichen Merkmale der Trennung dieser beiden abrahamitischen Religionen. Anschließend bekamen wir eine Führung durch die Kirche und die Sakristei.

Am Sonntag besuchten wir die Begegnungsstätte Alter Betsaal in Gelsenkirchen und wurden von dem Gemeinderrabbiner über die Grundlehren des Judentums aufgeklärt. Dabei ging es unter anderem um die Feste im Jahresverlauf und die persönlichen Feiertage sowie um die Ordnung in der Synagoge. In einer angeregten Diskussion verglichen wir einige Lehren aus den drei Religionen. Anschließend besuchten wir die neue Synagoge, wo wir weiterhin Fragen an den Rabbiner stellen und mit ihm diskutierten konnten.

In der Reflexionsrunde hatten die BesucherInnen dieses Seminars als sehr aufschlussreich bewertet. Insbesondere fanden sie die Intensität, sich an einem Wochenende zusammenfassend mit den drei Religionen zu beschäftigen, diese miteinander zu vergleichen und mit jeweiligen Vertretern zu diskutieren, sehr lehrreich.

Der persönliche Beweggrund für dieses Seminar war für mich, wie bereits der Titel sagt, über Gemeinsamkeiten und Unterschiede der jeweiligen Religionen Vorort Neues zu erfahren und mehr miteinander als übereinander zu reden. Das Seminar »Kippa – Kelch – Koran. Gemeinsamkeiten und Unterschiede der drei monotheistischen Religionen« wird in das museumspädagogische Konzept des Museums übernommen und im November mit der Jugendgruppe des Museums erneut durchgeführt. Während meines Praktikums konnte ich wichtige Erfahrungen in der Arbeit mit Schülern und Lehrern sammeln.

Nach der Einarbeitung ins Judentum mit den Schwerpunkten Bräuche, Feiertage, religiöse Praktiken usw. habe ich eine eigenständige Führung durch das Museum gemacht. Ich hatte auch die Möglichkeit zu einigen Archivrecherchen. Dabei stand mir Thomas Ridder bei meinen Fragen immer zur Verfügung. Bei der Bereitstellung der museumspädagogischen Arbeitsmaterialien erhielt ich vom zuständigen Mitarbeiter Udo Reese viel Unterstützung. Durch die Teilnahme an einigen Teamsitzungen zum Projekt »Heimatkunde. Juden – Nachbarn – Westfalen« konnte ich für mich sehr viel lernen und erfahren. Die Teilnehme an Vorbereitungsgesprächen zu verschiedenen Ausstellungen mit anderen Museen und Kooperationspartnern gaben mir einen detaillierteren Überblick über die Praxis.

Kippa – Kelch - Koran

Gemeinsamkeiten und Unterschiede der drei monotheistischen Religionen

Ein Seminar im Jüdischen Museum Westfalen

Mit der Erzählung eines Märchens in der berühmten Ringparabel aus dem Drama *Nathan der Weise* stellt Gotthold Ephraim Lessing dem Sultan die Gemeinsamkeiten der drei monotheistischen Religionen dar.

Vor noch nicht allzu langer Zeit war die Beschäftigung mit fernöstlichen Glaubenslehren oder mit innerislamischen Konflikten eine Angelegenheit für verspottete Gelehrte. Das Studium der Vergleichenden Religionswissenschaft zählte lange zu den sogenannten Orchideenfächern. Heute hingegen stehen Kenner verschiedener Kulturen

Zu meinen Aufgaben gehörte auch das Katalogisieren von Büchern für die Bibliothek. Das geschieht mit dem Programm »Allegro-C«, in das ich mich einarbeiten konnte. Eine weitere sehr interessante Erfahrung für mich war die Gestaltung von zwei Vitrinen zum Thema »Vorreiter der Frauenbewegung« mit zeitgenössischer Literatur aus der Zeit vor 1933 aus dem museumseigenen Buchbestand »Verbrannte Bücher«.

▪ *Khatuna Mstoiani*

Entdeckerreise in Amsterdam

Die Jugendgruppe des Museums auf Bildungstour

Jüdisches Museum on Tour: Für die Tage vom 12. bis 14. April hatte sich die Jugendgruppe des Jüdischen Museums wieder etwas Besonderes einfallen lassen und unternahm eine Bildungsreise nach Amsterdam! Die 15köpfige Gruppe unter der Leitung von Gabi und Werner Springer und Reinhard Schwingenheuer hatte sich ein spannendes und breit gefächertes Kulturprogramm ausgedacht, das von jüdischer Kultur und Nationalsozialismus über Naturwissenschaften und sportliche Aktivitäten reichte.

Dass die niederländische Hauptstadt den Beinamen »Fahrradstadt« nicht umsonst trägt, wurde den Jugendlichen schnell bewusst: »Ich glaube, der wohl meist gefallene Satz auf der Reise war: »Achtung, Fahrrad!«, berichtet die 18-jährige Alexandra schmunzelnd. Trotzdem stieg die Gruppe auch selbst auf den »Drahtesel«, um auch die hintersten Winkel und Gassen der Stadt kennenzulernen. Amsterdam aus einer anderen Perspektive lernten die 13-18-jährigen bei einer typischen Bootsfahrt über die Grachten und unter den zahlreichen Brücken hindurch ebenfalls kennen.

Für uns als Anhänger des Jüdischen Museum Westfalen gehörte das »Joods historisch museum« geradezu zum Pflichtprogramm. Hierbei bekamen die Jugendlichen Informationen aus erster Hand, da Museums-Guide Mia Corby-van Praag nicht nur selbst Jüdin ist, sondern als Zeitzeuge, die im Versteck überlebt hatte, auch viele interessante Aspekte aus ihrer eigenen Geschichte einbringen konnte.

Als Höhepunkt der Reise gilt wohl der Besuch des Anne Frank Hauses in der Prinsengracht. Das von außen unscheinbar wirkende Haus ist voll von Geschichte und dem bewegendem Schicksal der Familie Frank, die sich hier mehr als zwei Jahre versteckt hielt und trotzdem zum Opfer des Nationalsozialismus wurde. »Jetzt kann ich mir alles, was Anne Frank in ihrem Tagebuch beschrieben hat, viel authentischer vorstellen!«, zeigte sich der 16-jährige Benedikt beeindruckt und bekam die Zustimmung der Gruppe.

»Ich kann das gar nicht richtig begreifen, dass ein Mädchen in meinem Alter, auf so engem Raum eine so lange Zeit aushalten musste und letztendlich doch im Konzentrationslager sterben musste!«, schildert der 13-jährige Alexander seine Gefühle bei der Besichtigung des Verstecks im Hinterhaus. Dort wird mit Hilfe von kurzen Filmsequenzen, OriginalfFotos und natürlich vielen Tagebuchausschnitten das kurze Leben der Anne Frank und ihrer Familie ergreifend dargestellt.

Ein Erlebnis der besonderen Art hatten wir in der Hollandschen Schouwburg. Das ehemalige Theater wurde während des Nationalsozialismus als Sammelplatz für alle jüdischen Einwohner Amsterdams umfunktioniert, bevor diese in Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert werden. Heute ist in dem Gebäude eine Ausstellung, und der Garten wurde zur Gedenkstelle. Als Zeichen ihrer Ergriffenheit, Trauer und ihres Respekts äußerten die Jugendlichen den Wunsch, Tulpen mit Zetteln versehen an die Wände rund um das Mahnmal zu hängen. Auf den kleinen Zetteln äußerten sie ihre Gefühle und Gedanken in Bezug auf die 104.000 ermordeten Juden in den Niederlanden. Dies traf auf große Anerkennung bei der Museumsführerin: »Noch nie hat eine deutsche Gruppe, und schon gar keine Jugendlichen, sich an diesem Ort so bewegt geäußert und von sich aus die Tulpen als eine Art Mahnmal aufgehängt!«

Der letzte Tag bot dann noch einmal einen Einblick in ein ganz anderes Thema: Das Technik- und Wissenschaftsmuseum »NEMO« lädt ausdrücklich zum Mitmachen ein. Unter dem Motto »Verboten NICHT an zu fassen« verbrachte die Dorstener Gruppe einige Stunden mit Experimentieren, Tüfteln und Staunen. Klei-

nigkeiten aus dem Alltag bis hin zu schweren biologischen Zyklen werden auf unterhaltsame Weise plastisch dargestellt und ließen so keine Langeweile aufkommen.

»Die Stadt hat so viel zu bieten, dass ich auf jeden Fall noch einmal wieder kommen muss!«, zeigt sich die 15jährige Julia begeistert von den zahlreichen Eindrücken, die dieser Kurztrip des Jüdischen Museums ihr und dem Rest der Gruppe ermöglicht hat. Die Aufschriften der neuen T-Shirts der Jugendlichen fassen diese Begeisterung zusammen: »We love Amsterdam!«

Nun ist nur noch die große Frage, welches Ziel nach Berlin und Amsterdam als nächstes auf der Wunschliste der reiselustigen Jugendgruppe steht…

▪ *Katharina Bach*

Marga Spiegels vier Leben

Eine deutsche Jüdin erzählt

»100 Jahre habe ich gelebt – mir kommt mein Leben lang vor – oder auch kurz – je nach Stimmung. Eigentlich habe ich viermal gelebt.« Diese Worte stehen am Beginn der Erinnerungen der deutschen Holocaust-Überlebenden Marga Spiegel, deren Lebensweg ja auch in der Dauerausstellung des Jüdischen Museums Westfalen präsent ist. Sie sind anlässlich ihres hundertsten Geburtstags am 21. Juni 2012 erschienen sind. In diesen schildert die Autorin im Rückblick ihr Leben, oder genauer gesagt, ihre vier Leben. Sie selbst jedoch hatte auf die vier großen Abschnitte ihres Lebens, die ihren Erinnerungen die Struktur verleihen, wenig Ein-fluss. Die Grenzen zwischen ihren vier Leben zog der Nationalsozialismus und dieser prägte jeden Teil ihres Lebens in unterschiedlichem Maße und auf verschiedenste Art und Weise.

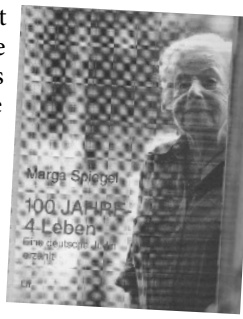
Gewidmet hat Marga Spiegel ihr drittes Buch den »Nachgeborenen zur Erinnerung« und besonders für die Generation der Nachgeborenen ist »100 Jahre – 4 Leben« sehr lesenswert. Jedem ihrer vier Leben vorangestellt ist eine hilfreiche Zeitleiste sowohl mit den wichtigsten Daten ihrer eigenen Biographie als auch den jeweiligen politischen und zeitgeschichtlichen Daten. Ergänzt werden ihre Erinnerungen durch zahlreiche Dokumente, Briefe und private Fotos, durch welche vor allem die genannten Personen vor dem Auge des Lesers lebendig und gleichzeitig Eindrücke der damaligen Zeit vermittelt werden.

Marga Spiegels erstes Leben ist das ihrer Kindheit, das zunächst Sorgenfreieste und Glücklichste. 1912 als Jüdin im hessischen Oberaula geboren, wächst sie in einer liebevollen Umgebung auf. Die Familie pflegt gute Beziehungen zu den anderen jüdischen Familien im Ort und auch zu ihren christlichen Nachbarn. Dennoch ist sie während ihrer Schulzeit bereits ersten Ausgrenzungen und Anfeindungen durch Lehrer und Mitschüler ausgesetzt. Sie selbst nennt diese Erlebnisse in ihren Erinnerungen »Herzenssachen« und wenn sie von diesen spricht, ist ihr Schmerz tatsächlich noch heute spürbar. So ist es eine Herzenssache für sie, als Jüdin beim Abschlussball nicht zum Tanz aufgefordert und auf offener Straße mit Steinen beworfen zu werden.

Ihr zweites Leben umfasst die Jahre 1933 bis 1942 und ist das traurigste. Mit ungeheurer Schnelligkeit schildert die Autorin hier die Etappen, die zum Ausschluss ihrer Familie aus der Gesellschaft führten und die direkt erlittenen Verfolgungen durch die Nationalsozialisten. Auch die positiven Ereignisse, die in diesen Abschnitt ihres Lebens fallen, wie die Hochzeit mit Siegmund Spiegel 1937, ihr Umzug in das westfälische Ahlen und die Geburt ihrer Tochter 1938, können längst nicht mehr unbekümmert genossen werden, sondern sind geprägt vom Klima der permanenten Bedrohung und Verfolgung. An dieser Stelle räumt Spiegel ihrem Mann einen besonderen Stellenwert in ihren Erinnerungen ein, da er zu ihrem Lebensretter wird. Er durchschaut das System der Transporte der Nationalsozialisten und der verschleierten Aufrufe zur Überprüfung der Arbeitspapiere und organisiert gerade noch rechtzeitig das Untertauchen der Familie bei mehreren Bauern im Münsterland.

Das dritte Leben Marga Spiegels ist das im Versteck, geprägt von ständiger Angst vor Entdeckung. Anders als in Spiegels früheren Büchern »Retter in der Nacht« und »Bauern als Retter« handelt dieses Kapitel allein von der Retterin Anni Aschoff. Spiegel selbst sagt hier, dass sie Aschoff bislang nicht genügend gedankt habe, obwohl sie doch die wichtigste Stütze für sie während der Jahre im Versteck gewesen sei.

Ihr viertes Leben beginnt 1945 mit dem Ende des Dritten Reiches und der Rückkehr in ein freies Leben. Spiegel selbst nennt dieses vierte Leben 67 Jahre als geretteter Mensch und es ist das wirkungsmächtigste Kapitel. Die Autorin beschreibt hier eindrucksvoll die Ambivalenz zwischen ihrer Freude aufgrund des eigenen Überlebens, dem ihres Mannes und ihrer Tochter und der Trauer um die 37 von den Nationalsozialisten ermordeten Familienangehörigen. Gleichzeitig scheint sie hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, das Geschehene zu ver-gessen und der sich selbst auferlegten Pflicht, das Andenken an die Toten zu wahren. An diesem Punkt schildert Spiegel ihren Entschluss, das Erlebte schriftlich zu fixieren, um es besonders der Jugend zugänglich zu machen. Auch ging es Marga Spiegel, wie sie selbst in ihren Erinnerungen abschließend betont, in den letzten Jahrzehnten häufig darum, ihren Rettern eine angemessene Würdigung zukommen zu lassen. Vor allem aber ist es ihr eine Herzensangelegenheit geworden, mit Schülern, also den vielzitierten Nachgeborenen, ins Gespräch zu kommen und diesen vor Augen zu führen, wie wichtig Zivilcourage damals wie heute ist. Denn dieser so immens wichtigen Tugend verdanken sie und ihre Familie ihr Leben.

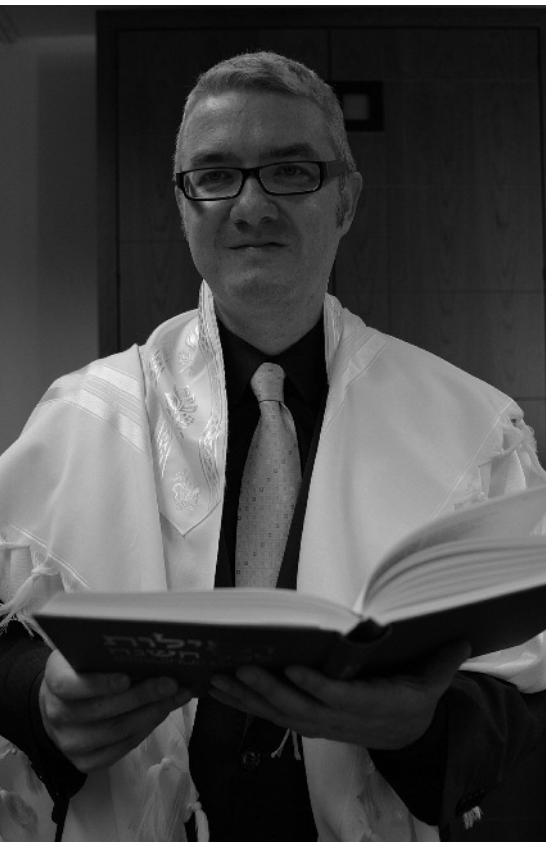


▪ *Christina Schröder*

Marga Spiegel, 100 Jahre – 4 Leben. Eine deutsche Jüdin erzählt, Lit-Verlag, Münster 2012, 80 Seiten, 29,90 EUR.

Aus den jüdischen Gemeinden

Neuer Rabbiner in Duisburg: Seit August 2012 hat die Jüdische Gemeinde Duisburg –Mülheim – Oberhausen einen neuen Rabbiner. Paul Moses Strasko wurde feierlich in sein neues Amt als eingeführt. In der Nachkriegsgeschichte der Gemeinde, die ihr Zentrum am Duisburger Innenhafen (Springwall) hat, ist er der fünfte Gemeinderabbiner. Paul Moses Strasko, 1972 in Montana, USA, geboren, nahm 2007 sein Studium am Abraham Geiger Kolleg 2007 auf und graduierte 2011. Zuvor studierte er an der Temple University in Philadelphia zwei Jahre lang Komposition und Musiktheorie, bevor er zwölf Jahre lang als Projektmanager in den Bereichen Gesundheitswesen und klinische Forschung arbeitete. Sein 2011 abgeschlossenes Studium wurde u.a. mit einem



Benno-Jacob-Stipendium gefördert. Die erste von ihm als Assistenzrabbiner betreute Gemeinde war die Communauté Israélite Libéral in Genf (Schweiz). Rabbiner Strasko, so heißt es von der Geschäftsführung der Jüdischen Gemeinde Duisburg-Mülheim-Oberhausen, stehe für ein »modernes offenes Judentum, das unter Beibehaltung der Traditionen Wege versucht zu finden, wieder mehr Gemeindemitglieder in das aktive jüdische Leben einzubinden, sowohl in den eigenen vier Wänden als auch in der Gemeinde«. Paul Moses Strasko spricht Englisch und ausgezeichnet Deutsch (sowie natürlich Hebräisch). Derzeit lernt er Russisch, um sich mit den Gemeindemitgliedern, die aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion kamen, verständigen zu können. Vorgänger von Paul Moses Strasko war Rabbiner Yaacov Zinvirt, von dem sich die Gemeinde »trotz der guten Arbeit«, die dieser fünf Jahre lang geleistet habe, im Frühjahr verabschiedet hatte. Die Hintergründe des unerwarteten Abschieds von Zinvirt wurden nicht öffentlich gemacht.

Liberaler Landesverband NRW gegründet: Im Mai 2012 gründeten drei liberale jüdische Gemeinden, die an Rhein und Ruhr der Union progressiver Juden angehören, einen Landesverband Nordrhein-Westfalen. Es handelt sich um den dritten Landesverband in der Union. Dem Vorstand gehören an: Sonja Guentner (Köln, als Vorsitzende), Alexandra Khariakova (Unna), Lew Schwarzmann (Oberhausen) und Sabine Kamp (Köln). Die angeschlossenen Gemeinden haben zusammen etwa 500 Mitglieder. Mit dem Zusammenschluss wollen die liberalen Juden ihre Position bei den absehbaren Verhandlungen über einen neuen Staatsvertrag in NRW stärken. Der derzeitige Vertrag läuft Ende des Jahres 2012 aus. Er regelt die Höhe der Zuschüsse für die jüdischen Gemeinden. Die liberalen Juden fühlen sich bislang gegenüber den traditionellen Einheitsgemeinden im Zentralrat der Juden finanziell benachteiligt.

Bielefeld: Die schon länger anhaltenden Streitigkeiten um die Legitimität von Vorstandswahlen in der jüdischen Gemeinde Bielefeld gehen inzwischen ins vierte Jahr: Seit den 2008 abgehaltenen Wahlen ist die Gemeinde »Beit Tikwa« nach einem Urteil des Schiedsgerichts beim Zentralrat der Juden ohne gültig gewählten Vorstand. Die amtierende Besetzung dürfe, so das Gericht, nur kommissarisch agieren. Gegen die wegen ihres Führungsstils und der umstrittenen Wahl, deren Resultat nie bekannt gegeben wurde, und des Ausschlusses ihrer Kritiker aus der Gemeinde angegriffenen Vorstandsmitglieder wurde sogar die Justiz bemüht, die 2010 ein Untreue-Verfahren gegen Geldauflage einstellte. Auch weitere Gerichtsurteile sprechen von einem »rechtsfreien« Raum in der Gemeinde, die aber weiterhin ungebrochen aktiv ist, auch im jüdisch-christlichen Dialog. Die Bielefelder Gemeinde ist übrigens eine der wenigen Gemeinden, die sowohl dem Zentralrat der Juden als auch der (liberalen) Union progressiver Juden angehören; die bis 2011 als Gemeindevorsitzende fungierende Irith Michelsohn ist Geschäftsführerin der Union.

Entwicklungen in den Gemeinden von NRW: Die jährliche Statistik der jüdischen Gemeinden, vorgelegt von der »Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland« (ZWSt), weist für 2011 einige wichtige Entwicklungen in den Zentralratsgemeinden auf. Wie schon länger vorherzusehen, sinkt die Zahl der Gemeindemitglieder langsam ab – bundesweit vom 2006 erreichten Höchststand von fast 108.000 Mitgliedern auf heute knapp 103.000. Dieser Trend bildet sich auch in Nordrhein-Westfalen ab, wobei in Nordrhein und Westfalen der Schwund noch gering ist. Im Vergleich zu dem Zeitraum um 1990 – vor der jüdischen Einwanderung aus Ukraine, Russland usf. – ist die Steigerung der Mitgliedszahlen aber immer noch enorm – mehr als eine Verfünffachung im Rheinland sowie eine Verzehnfachung in Westfalen.

2. November 1917

Die Balfour-Deklaration

Als Balfour-Deklaration wird eine Erklärung bezeichnet, in der sich Großbritannien für eine »nationale Heimstätte« des jüdischen Volkes in Palästina ausspricht. Zum damaligen Zeitpunkt befand sich Palästina noch im Machtbereich des Osmanischen Reichs. Die Balfour-Deklaration war zunächst in Form eines Briefes abgefasst, den der britische Staatsmann Arthur James Balfour, Außenminister im britischen Kabinett – an Lord Edmond James Rothschild, einen prominenten Unterstützer der zionistischen Bewegung, sandte. In diesem Schreiben sicherte die britische Regierung ihre Unterstützung bei der Errichtung einer Heimstätte für die Juden in Palästina zu.

Damit nahm eine Großmacht Ziele auf, die auf dem Baseler Zionisten-Kongress von 1897 formuliert worden waren und vom »einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte für diejenigen Juden, die sich an ihren jetzigen Wohnorten nicht assimilieren können oder wollen«, gesprochen hatten.

Die zentralen Sätze der Erklärung lauteten: »Die Regierung Seiner Majestät betrachtet mit Wohlwollen die Errichtung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina und wird ihr Bestes tun die Erreichung dieses Zieles zu erleichtern wobei wohlverstanden nichts geschehen soll was die bürgerlichen und religiösen Rechte der bestehenden nicht-jüdischen Gemeinschaften in Palästina oder die Rechte und den politischen Status der Juden in anderen Ländern in Frage stellen könnte. Ich wäre Ihnen dankbar wenn Sie diese Erklärung zur Kenntnis der Zionistischen Weltorganisation bringen würden.«

Im zerfallenden osmanischen Reich hatten Juden bereits seit 1870 erste Siedlungen in Palästina gegründet. Antisemitismus und Pogrome in Europa förderten seit den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts mehrere jüdische Einwanderungswellen nach Palästina

Tatsächlich gingen die Sympathien des englischen Kabinetts für den Zionismus einher mit einem manifesten Antisemitismus. Es gab aber britische Interessen im Hintergrund: So sollten z.B. die jüdischen Gemeinschaften in aller Welt für die Sache der Alliierten des I. Weltkriegs gewonnen werden, und geostrategisch gesehen wollte sich England die Rolle eines Garanten der jüdischen Heimstätte auch jenseits des Suez-Kanals geben.

Die Balfour-Erklärung, die nur von der Schaffung einer »nationalen Heimstätte« für die Juden sprach und weder die Frage der Einwanderung noch die der politischen Organisation und die Grenzen des künftigen Palästina behandelte, zielte auf die Schaffung einer jüdischen Majorität durch Immigration. So lange diese Mehrheit nicht vorhanden war, sahen auch die zionistischen Führer wie Chaim Weizmann keine Chance für einen Staat.

Die Araber Palästinas wurden als ein »Problem« mit dem man fertig werden würde behandelt. Von arabischer Seite gab es aber zunächst keinen Protest gegenüber der Balfour-Deklaration.

Die Balfour-Deklaration fand 1920 Aufnahme in den Friedensvertrag der Alliierten mit der Türkei. Am 24. Juli 1922 wurde die Deklaration auch in das Völkerbund-Mandat für Palästina aufgenommen, das die Bedingungen für die Übernahme der Verwaltung des Landes durch Großbritannien festlegte und die historische Verbindung des jüdischen Volkes mit dem Lande Israel anerkannte.

Kolonialminister W. Churchill formulierte bei einem Besuch in der Region 1922 gewisse Vorbehalte: Man stehe zur Balfour-Deklaration, stellte jedoch arabische Selbstverwaltungen in Aussicht und betonte, dass die Regierung nicht die Absicht habe, Palästina »so jüdisch werden zu lassen, wie England englisch ist«.

Die Balfour-Erklärung war, obwohl nur eine politisch-diplomatische Kundgebung, ein Meilenstein für das in der Diaspora lebende jüdische Volk: Die Errichtung des unabhängigen Staates Israel im britischen Mandatsgebiet im Mai 1948 war mittelbar eine Folge dieser Erklärung.

▪ *Nong*

Neue Bücher

Sibylle Schönborn, Karl Ivan Solibakke und Bernd Witte von Schmidt: Traditionen jüdischen Denkens in Europa, Berlin Schmidt) 2012, 44.80 €

Vladimir Vertlib: Schimans Schweigen. Roman, Wien (Deuticke-Verlag) 2012, 19.90 €

Jenny Tillmanns: Was heißt historische Verantwortung? Historisches Unrecht und seine Folgen für die Gegenwart, Bielefeld (transcript) 2012, 29.80 €

Lily Brett: Lola Bensky. Roiman, Frabkfurt (Suhrkamp) 2012, 19.95 €

Elke-Vera Kotowski: Valeska Gert. Ein Leben in Tanz, Film und Kabarett. Berlin (Hentrich & Hentrich) 2012, 6.90 €

Anna Adam, Eva Lezzi; Chaos zu Pessach. Berlin (Hentrich & Hentrich) 2012, 14.90 €

Schlaglichter

Welche Farben hat die Toleranz?

Eine gemeinsame Ausstellung mit dem Paul-Spiegel-Berufskolleg Dorsten zeigte im Juli und August 2012 Schülerarbeiten aus den letzten Jahren, die sich anlässlich zweier Wettbewerbe der Stiftung Paul-Spiegel-Berufskolleg mit Themen wie Toleranz, Respekt und Vielfalt auseinandersetzten: Fotos, grafische Arbeiten, Skulpturen, ein Rap und vieles mehr illustrierten das Engagement der Wettbewerbsteilnehmer – Einzelner und Gruppen – für eine tolerante Gesellschaft. Den Namen von Paul Spiegel zu tragen bedeutet nämlich für das Dorstener Berufskolleg, dass sein Lebenswerk im Schulleben verankert sein muss. Das ist es ganz offensichtlich!

Mitgliederversammlung des Trägervereins

Am 23. April 2012 veranstaltete der Trägerverein des Museums seine Jahreshauptver¬sammlung; aus diesem Anlass wurde auch – wie schon in den Vorjahren – ein ausführlicher schriftlicher Rechenschaftsbericht vorgelegt. Der bisher amtierende Vorstand berichtete über die Schwerpunkte seiner Arbeit; dabei standen die Versuche im Vordergrund, die Tätigkeit des Museums langfristig, u.a. durch Zuwendungen des Landes NRW, abzusichern. Diese Bemühungen sind durch die politische Entwicklung und die Neuwahlen aufgeschoben. Die Vorstandsneuwahlen ergaben eine große Kontinuität: zum Vorsitzenden wurde erneut Dr. Norbert Reichling gewählt, stellvertretende Vorsitzende bleibt Elisabeth Cosanne-Schulte-Huxel. Als Schriftführer fungiert weiter Dr. Bert Schreiber, als Beisitzer Prof. Werner Springer. Als finanzverantwortliches Vorstandsmitglied wurde erstmals Walter Vieth (Schermbeck) – wie die anderen Mitglieder – für die Periode 2012-2015 gewählt.

Eine Spende schafft Luft

Die bisher permanenten Zukunftssorgen des Museums und die ungewisse Aussicht auf stabile öffentliche Förderung werden begleitet von einer freudigen Überraschung: Im Frühjahr erhielt der Verein eine private Spende von Dr. Karl Albrecht in Höhe von 50.000 EUR! Diese nicht an einen konkreten Zweck gebundene Zuwendung erlaubt es, in den nächsten drei Jahren einige kleinere strukturelle Verbesserungen vorzunehmen – in den Ausstellungen, im Besucherdienst und in der Öffentlichkeitsarbeit zum Beispiel. Herzlichen Dank!

Kurzfilm »Mir geht gerade so durch den Kopf«

Aus Anlass des Jubiläums entstand ein Kurzfilm, der anhand von Reflexionen der früheren Museumsleiterin, Johanna Eichmann, die Bedeutung des Museums für diejenigen unterstreicht, deren Eltern und Großeltern in Deutschland unter Verfolgung und Vertreibung gelitten haben. Jürgen Mörs, Filmemacher und Fotograf aus Dorsten, schenkte dem Museum diesen kleinen eindrucksvollen Film; er ist auf der Startseite unseres Internetangebots *www.jmw-dorsten.de* verlinkt. – Aus dem gleichen Anlass wurde übrigens von Jürgen Mörs ein Fotokalender mit 13 ungewöhnlichen Blicken auf das Museum produziert, der dort während der Öffnungszeiten erhältlich ist.

Mascha-Kaleko-Programm

Auf große Resonanz – ein volles Haus nämlich – stieß die Lesung mit Musik, die am 23. September Paula Quast (Rezitation) und Henry Altmann (Musik) im Museum boten: Das Werk der jüdischen Lyrikerin Mascha Kaleko stand im Zentrum und wurde von beiden auf atemberaubende und fesselnde Weise dargeboten. Das Angebot wurde im Rahmen der Dorstener Reihe »Musik in Häusern der Stadt« geplant, gemeinsam mit der Partner »Altes Rathaus« e.V.

»Angekommen?!« weiter auf Tour

Die 2010 aus Anlass der Kulturhauptstadt Ruhr in unserem Museum erarbeitete und gezeigte Wanderausstellung über Lebenswege jüdischer Einwanderer ist – nach Stationen in Bochum, Düsseldorf, Siegen u.a. – weiterhin unterwegs im Lande. Vom 24. September bis 24. Oktober war sie in Unna zu sehen (zib, Lindenplatz 1); ab 11. November 2012 wird das Essener Haus jüdischer Kultur »Alte Synagoge« diese Schau zeigen.

Das Eisendrath-Buch ist da!

Nach monatelangen Vorarbeiten konnte Ende Oktober endlich die Dokumentation des Eisendrath-Familientreffens im Dorstener Museum (Juni 2010) als Buch erscheinen: Unter der Herausgeberschaft von Elisabeth Schulte-Huxel, die die »family reunion« organisiert hatte, sind alle wichtigen Vorträge und Beiträge dieser denkwürdigen Woche jetzt als »Book on demand« erschienen. Möglich wurde dies durch Spenden von Familienmitgliedern. Diese Dorstener Gerberfamilie wanderte in den 1880 Jahren in die USA aus, hat aber bis heute Kontakte nach Dorsten gesucht und gefunden. Der (englischsprachige!) Band enthält auf 128 Seiten Texte von Diethard Aschoff, Tobias Brinkmann, Elisabeth Schulte-Huxel und Johanna Eichmann, Josef Ulfkotte, Erik Schaap u.a. über verschiedene Aspekte der Familiengeschichte in Dorsten, den Niederlanden und den USA. Unter dem Titel »From Dorsten to Chicago« ist er im Jüdischen Museum und im (lokalen wie auch Internet-)Buchhandel erhältlich (auch als E-Book).